Paed. Pr.
465.

Digitized by Google

Paed. Pr.
465
Bläul, F.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Stiefsohn.

Erzählung für die Jugend und das Volk

von

Friedrich Blaul,
Pfarrer.

(Zum Besten des allgemeinen protestantischen Pfarr-Waisenhauses für Bayern in Windsbach.)

Speyer.
F. C. Reidhard's Buchhandlung.

304. 2.
1843

Digitized by Google

Ihr Kinder, seid gehorsam euern Aeltern in dem Herrn; denn das ist billig. Ehre Vater und Mutter, das ist das erste Gebot, das Verheißung hat: auf daß dir's wohl gehe und du lange lebest auf Erden. Epheſ. 6, 1 — 3.

Speyer, gedruckt bei Daniel Kranzbühler.

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Vor einem halben Jahrhundert etwa stand in einer Seitenstraße der alten Stadt Brandenburg ein schmales zweistöckiges Haus, in welchem ein Sattler wohnte, der von seinen Nachbarn und Kunden, so wie von den meisten Bewohnern der Stadt, die ihn kannten, nur der alte Sergeant genannt wurde. Sein Name war Berghoff, und gehörte unter die, welche man „ehrliche Namen“ zu nennen pflegt. Denn so viel ihn auch das Schicksal in seinem Leben schon umhergeworfen hatte, seine ehrbare, rechtschaffene, ja in der That christliche Gesinnung hatte er dabei nicht verloren. Wie mancher junge Mensch tritt in die Welt hinaus, besonders aber in den Soldatenstand mit guten Lehren, wohl auch mit braver Gesinnung ausgerüstet, und kehrt als verlorener Mensch, als Taugenichts nach Hause zurück, weil er den lockenden Verführungen nicht tapfer widerstanden. Berghoff gehörte nicht in diese Klasse, denn obwohl er drei und zwanzig Jahre lang in dem Heere Friedrichs des Großen gedient, und da wohl

manches böse, verführerische Beispiel gesehen hatte: so bewies er sich nach seiner Heimkehr doch stets als ein braver, stiller und fleißiger Mann. Das Handwerk, das er von seinem Vater gelernt, betrieb er mit Geschick und Fleiß, und zog dadurch so viele Kunden an, daß es ihm nie an einem hinreichenden Auskommen fehlte. Da er neben guter Arbeit auch billige Rechnungen lieferte und in allen Stücken einen rechtlichen Sinn bewies, so hatte jedermann gern mit ihm zu thun; Viele besonders auch darum, weil er so gar unterhaltend von den Kriegsläuften, von den Schlachten, die er im siebenjährigen Kriege mitgefochten, so wie aus dem Leben hoher und niederer Personen zu erzählen wußte. Und er that dies, wie die meisten ausgedienten Krieger, gern. Stundenlang saßen deßhalb einzelne Kunden oft in seiner Werkstätte, andere setzten sich gern in seine Nähe, wenn er jezuweilen bei einem Abendtrunke die Mühen der verflossenen Woche vergaß. Man hörte ihm um so lieber zu, weil er kein verlogener und prahlerischer Aufschneider war, wie es manche ausgediente Soldaten zu sein pflegen, indem sie die Leute auf Kosten der Wahrheit mit nie geschehenen Heldenthaten und Geschichten unterhalten. — Kurz der alte Sergeant war von allen, die ihn kannten, wohl gelitten.

Auch in seinem Hause waren ihm seine Pflichten als Gatte und Hausvater heilig. — Noch als Soldat hatte er sich verheirathet, aber nicht ganz glücklich. Sein Weib war nicht von so freundlicher Gemüthsart, als er erwar-

Digitized by Google

tet hatte. Sie war herrschsüchtig und zänkisch, zwei Fehler, die ihm manche Stunde seines ehelichen Lebens verbitterten. Sie starb indeß bald nachdem er seinen Abschied erhalten hatte, und hinterließ ihm zwei Mädchen, die der mütterlichen Pflege und Aufsicht noch in allen Stücken benöthigt waren. Diese konnte er ihnen freilich nicht ersetzen, so eifrig er für eine gute Erziehung seiner Kinder besorgt sein mochte. Er verheirathete sich deßhalb zum zweitenmal mit einer Wittwe, die ihm freilich nichts zubringen konnte, als einen Sohn und einen guten unbescholtenen Namen. Er bedauerte dies auch gar nicht, denn der fromme und häusliche Sinn dieser Frau war für ihn der größeste Schatz. Um dieses Sinnes willen und darum, daß er sah, wie diese Stiefmutter für seine beiden Töchter fast mehr als die leibliche Mutter mit treuer und freundlicher Liebe sorgte, war er dem Weibe recht herzlich zugethan, und liebte auch ihren gutgearteten Knaben, als ob er sein eigener Sohn gewesen wäre.

Dieses häusliche Glück sollte jedoch, nach Gottes Rath, nicht bis in Berghoffs hohes Alter währen. Seine treue, wackere Hausfrau starb ihm, als er nahe an der Grenze des höheren Alters stand. Ihr Tod beugte ihn tief darnieder, aber er trug mit dem Muthe des Christen diesen harten Schlag von der Hand dessen, der die Schicksale der Menschen nach seinem weisen und treuen Vaterwillen leitet. Ein gläubiges Aufschauen zu diesem und ein Blick auf seine herangewachsenen Kinder tröfteten

Digitized by Google

ihn in seinem Leide. Seine beiden Töchter waren ja durch die Mutter bereits unterrichtet genug, um dem Hauswesen vorstehen zu können, und sein treuer Stiefsohn Franz hatte unter seiner Anleitung das Sattler-Handwerk so gut gelernt, daß er mit dessen Hülfe das Geschäft ungestört fortführen konnte.

So ging es denn auch eine Zeitlang, und wenn ja zuweilen etwas den Frieden des alternden Mannes trübte, so war es die Bemerkung, daß die beiden Töchter nicht ohne eine gewisse neidische Eifersucht seine Liebe zu dem Stiefsohne betrachteten. Und doch bevorzugte er ihn nicht, hielt ihn aber fortwährend wie seinen leiblichen Sohn. Denn das hatte er nicht nur der sterbenden Mutter versprochen, sondern hätte es auch ohne Versprechen gethan, da Franz seiner Liebe werth war, und sie durch Gegenliebe, Fleiß und musterhaftes Betragen belohnte und erhielt.

Hinter dem Rücken des Vaters sagte die jüngere Tochter, Louise, einmal zu ihrer älteren Schwester Johanna: „Gib Acht Jahne, der Franz nistet sich so bei dem Vater ein, daß er ihm am Ende den besten Theil zuwendet und wir mit den Ueberbleibseln der Erbschaft zufrieden sein müssen, während doch ihm gar nichts, uns aber Alles gehört.“ Johanna fand das ganz wahrscheinlich, und beide Schwestern suchten nun dem Jünglinge das Leben zu verbittern, und warteten nur auf Gelegenheit, ihm die Zuneigung des Vaters zu entwenden. Berghoff hatte jedoch von allem dem keine Ahnung, denn die

Digitized by Google

Schwestern hüteten sich wohl, ihr Denken und Treiben vor ihm kund werden zu lassen, und Franz war zu friedlich und zu rücksichtsvoll gegen den Vater wie gegen die Schwestern, als daß er jenem etwas von den Kränkungen hätte sagen sollen, die er von diesen immer häufiger erfahren mußte. In seinem Innern aber kam der Entschluß zur Reife, das Haus zu verlassen und auf die Wanderschaft zu gehen.

„Vater," sagte eines Tags Johanna: „dem Franz scheint es nicht mehr gut genug im Hause. So viel ich merke, will er fort. Er schimpft und raisonnirt über Alles, über das Essen, über sein Wochengeld, kurz über die ganze Haushaltung, und das mehr auswärts, als daheim. Ich habe ihn so lieb gehabt, und hätte nicht geglaubt, daß er ein solcher Heimtücker würde." Sie wußte noch allerlei über ihn anzubringen, doch deutete sie mehr an, als sie mit der Sprache heraus ging.

Der alte Berghoff horchte hoch auf. Er hätte sich so etwas nicht im Traume einfallen lassen. „Geh', Jahnchen," sprach er: „ich kann dergleichen von dem Jungen nicht glauben; ich habe nie etwas der Art an ihm wahrgenommen."

„Hab' ich mir's doch gedacht!" versetzte das Mädchen. „Lieber Vater, nimm Er mir nicht übel, wenn ich sage, Er war von jeher ein bischen blind gegen den Franz. Nun, wir werden's erleben." — Damit ging sie und ließ den Vater mit seinen Gedanken allein. Die Sache

Digitized by Google

war ihm nicht gleichgiltig, doch sagte er weiter kein Wort darüber. Als aber nach einigen Tagen Franz vor ihn hintrat und sagte: „Lieber Vater, ich habe in Seiner Lehre, wie ich denke, das Handwerk gut gelernt, und möchte nun, mit Seiner Erlaubniß, die Wanderschaft antreten“, da schien es dem Alten mit einemmal, als habe Johanna doch nicht Unrecht gehabt. In seinem Innern regte sich der Unwille, der alte Sergeant lebte gleichsam wieder auf, er richtete sich gerade, ordentlich militärisch in die Höhe und sagte: „Mit meiner Erlaubniß? — Bursche, ich habe dir nichts zu erlauben, ich bin nicht einmal dein Vormund. Du würdest wohl auch gehen gegen meinen Willen. Thu', was du willst, ich habe nichts dawider.“ Damit machte er linksum, und ließ den verdutzten Jüngling stehen, dem bei diesen Worten des Stiefvaters fast die Thränen in die Augen treten wollten. Louise ging eben durch das Zimmer, und sah ihn mit einem höhnischen Lächeln an.

„Sie sind alle gegen mich und wollen mich los sein, auch der Vater.“ So sagte Franz zu sich selbst, eilte in seine Kammer und packte seine Kleider in das neue Felleisen, das er sich in der letzten Zeit für seine anzutretende Wanderschaft selbst gemacht hatte. Er hätte weinen mögen, und doch war er zu sehr in seinem Innersten verletzt. Die harte und ungerechte Behandlung, die er erfahren, verhärtete auch ihn einigermaaßen, und in seinem jugendlichen Trotze konnte er es nicht mehr über sich gewinnen, seinen Stiefvater noch

Digitized by Google

einmal zu sprechen, was er doch eigentlich hätte thun sollen. Halb grollend, halb betrübt legte er sich zu Bette, nachdem er vorher noch folgende Zeilen an Berghoff geschrieben hatte:

Mein lieber Vater!

Ich habe es immer treu und ehrlich mit Ihm gemeint, und ich glaube, daß Er mich auch nicht des Unfleißes anklagen kann. Daß ich nun auf die Wanderschaft gehen will, dafür habe ich zwei Gründe. Den einen habe ich Ihm gesagt, den andern mag ich nicht sagen. Ich gehe in die weite Welt hinein, und weil ich sehe, daß auch Er mich nicht mehr leiden kann, so will ich nichts mehr von mir hören lassen. Ich wünsche aber von Herzen, daß es Ihm in Seinen alten Tagen recht wohl gehe, und daß alle, die um Ihn sind, es so treulich mit Ihm meinen, wie ich es gemeint habe. Ich danke Ihm herzlich für alle Liebe, die Er meiner seligen Mutter erwiesen und für alles Gute, das Er an mir gethan hat. Wenn ich es Ihm einmal vergelten könnte, würde ich es von Herzen gern thun. Lebe Er recht wohl, und Gott vergelte Ihm alles Gute, und behalte Ihn in seiner Gnade!

Sein getreuer

Franz.

Dieses Briefchen legte er versiegelt und an seinen Stiefvater adressirt auf den Tisch, und verließ das Haus, ehe

*

Digitized by Google

noch der andere Morgen graute. Ohne Thränen vermochte er jedoch nicht von der Stätte zu scheiden, wo er seine Knabenjahre verlebt und seine gute Mutter verloren hatte. Er ging mit tief betrübtem Herzen, aber ohne allen Groll, und in dem herzlichen Gebete, das er vor dem Antritte seiner Wanderschaft gesprochen, vergaß er nicht, um den Segen Gottes für das Haus zu bitten, das ihm bisher ein wirkliches Vaterhaus gewesen war. Und so wanderte er denn ohne Abschied zum Thore hinaus, und schlug den Weg nach Berlin ein.

Man kann wirklich sagen, Franz sei ganz ohne Abschied fortgegangen, wenigstens erfuhr der alte Berghoff nichts von dem Briefchen, das er zurückgelassen hatte. Denn als am Morgen eine der beiden Töchter in Franzens Kammer trat und das Briefchen auf dem Tische liegen sah, argwöhnte sie, Franz habe dem Vater darin etwas über sie beide gesagt. Sie öffnete und las das Schreiben, und statt durch die herzliche Sprache des Jünglings gerührt zu werden, fürchtete sie, der Vater möchte darauf hin seine harte Sprache gegen den Stiefsohn bereuen und sich wieder mit ihm versöhnen. Sie äußerte ihr Bedenken gegen die Schwester, und beide waren sogleich darüber mit einander einig, der Vater dürfe den Brief nicht in die Hände bekommen. Dagegen schlugen sie einen großen Lärm im Hause auf, und Johanna lief zum Vater hinab, der eben aufstehen wollte, und rief: „Sieht Er, Vater, wie blind Er gegen den Buben war! Der Vogel

Digitized by Google

iſt ausgeflogen, das Neſt iſt leer, mit Sack und Pack iſt der gottloſe Bube auf und davongegangen, ohne ein Wort zu ſagen, ohne Abſchied von Ihm zu nehmen.“

Das hatte der alte Mann nicht erwartet. Anfangs war er ſprachlos vor Staunen und Zorn, dann ſchalt er ſelbſt auf den undankbaren, gottvergeſſenen Buben. Denn das hätte er ſich nimmermehr gedacht, daß Franz ohne Wort und Laut, ohne Abſchied fortgehen würde. Und darin hatte er freilich Recht, Franz hätte das nie gethan, und hatte es nicht gethan. An einen ſolchen boshaften Betrug der beiden Schweſtern hatte auch er nicht gedacht. Dem alten Berghoff erging es indeß, wie leider den meiſten Menſchen: an ſeinen eigenen Fehler, den er begangen, als er den Stiefſohn ſo hart anließ, dachte er nicht; dieſer trug, nach ſeiner Meinung, die ganze Schuld allein. Er glaubte nun ſelbſt, ihn einen argen Heuchler und Heimtücker nennen zu müſſen, und daß die beiden Töchter nicht verſäumten, ihn bei dieſer Meinung zu belaſſen, ja ihn darin zu beſtärken, läßt ſich wohl denken. Er war durch Franzens Betragen nicht nur an dieſem, ſondern an der ganzen Menſchheit irre geworden, wurde von Stund' an ſtiller und grämlicher, und es ſchien, als habe dieſer Schlag ſeine Kraft mehr gebrochen, als manches frühere Unglück und ſo viele Strapatzen.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Mit schwerem Herzen hatte Franz seine Wanderschaft angetreten. Wenn sonst ein Handwerksbursche in die Fremde zieht, begleiten ihn wohl singende Kameraden, und selbst wenn er allein ist, singt er ein fröhlich Lied von der Schönheit des Wanderlebens. Nicht so Franz. Er war allein mit seinen trüben Gedanken, und um's Singen war es ihm ganz und gar nicht. Ein einziges Lied fiel ihm auf der Straße ein, und zwar das schöne Gesangbuchlied: „Wie Gott mich führt, so will ich gehn.“ Er summte es endlich sogar vor sich hin, und je weiter er darin kam, desto leichter ward es ihm um's Herz. Er fühlte ja, daß er weder gegen seinen Stiefvater, noch gegen dessen beide Töchter einen Groll im Herzen trage, und hoffte, sein zurückgelassenes Briefchen werde jenen schon wieder besser gegen ihn stimmen. Seine ganze Zukunft aber wollte er getrost dem lieben Gott heimstellen.

Gestärkt durch solche tröstliche Gedanken, wanderte der Jüngling immer frischer und rüstiger voran, und er-

Digitized by Google

reichte glücklich sein nächstes Ziel, die große und schöne Hauptstadt Berlin. Da gab es dann für den erstaunten Fremdling gar viel zu sehen, aber sein erstes Geschäft war doch nicht, seine Neugierde zu befriedigen, sondern sich um Arbeit umzuschauen. Schon auf seinem ersten Gange begegnete ihm dabei ein Abenteuer, das zwar an sich unbedeutend genannt werden kann, aber für sein künftiges Leben von großer Bedeutung wurde.

Als er nämlich eben um eine Straßenecke bog, hörte er einen lauten, durchdringenden Schrei, und sah, wie ein Mädchen mit einer ledernen Büchertasche unter dem Arme, von einem großen Hunde niedergerannt, vorwärts auf das Straßenpflaster stürzte. Flugs hatte er mit seinem dicken Knotenstocke der wahrscheinlich mehr muthwilligen als bösartigen Bestie einen derben Hieb versetzt, daß sie heulend davon lief, und bückte sich nieder, um das Mädchen aufzuheben. In demselben Augenblicke galoppirte ein Reiter vorüber, und Franz fühlte auf dem Rücken den brennenden Hieb einer Hetzpeitsche. Der Reiter, der, wie so mancher Junker, seinen Jagdhund wohl mehr bedauerte, als das gefallene Kind, hatte auf diese Weise seinen Hund gerächt, und war dem guten Sattlergesellen im Nu aus den Augen. Franz nahm sich indeß nicht einmal Zeit, seinen Hieb einzureiben, viel weniger dem Reiter nachzusehen, ihn beschäftigte das Mädchen, das aus Mund und Nase blutete und die Büchertasche aus dem Arme fallen ließ. Es klagte über große Schmerzen in dem Arme, und

war faſt einer Ohnmacht nahe. Der mitleidige Burſche nahm die Büchertaſche, und führte das Mädchen in das nicht ſehr entfernte Haus, welches ſie ihm als die Wohnung ihrer Aeltern bezeichnete.

Wie erſchracken die Leute, als ſie ihr einziges Kind mit Blut bedeckt und wimmernd vor Schmerz am Arme eines fremden Menſchen in die Stube wanken ſahen! Franz erzählte ihnen den ganzen Vorfall, aber weder er noch das Mädchen konnte angeben, wer der Reiter mit dem Jagdhunde geweſen. Indeß hatte die Mutter den Arm des Mädchens entkleidet, und es zeigte ſich, daß er ſtark aufzuſchwellen anfing. Kurz, er war nicht weit über dem Handgelenke gebrochen. Während nun die Magd nach dem Arzte geſchickt wurde, ſtand Franz immer noch bei dem Vater des Mädchens, der ihm erzählte, wie dieſes täglich um dieſe Stunde aus dem Confirmanden-Unterrichte heimkehre, da es bereits das vierzehnte Jahr überſchritten habe und bald zum heiligen Abendmahle zugelaſſen werden ſolle. Aus den Reden des Mannes ging hervor, wie ſehr er bedaure, daß der Unterricht ſeines Kindes wegen dieſes Armbruches nun längere Zeit unterbrochen werden müſſe. Franz tröſtete ihn damit, daß ein ſolcher Bruch bei gehöriger Ruhe und Pflege bald wieder geheilt ſein werde, und führte ſeinen Vater als Beiſpiel an, der oft erzählt habe, wie er ſelbſt einmal den Arm gebrochen und nach wenigen Wochen ſchon wieder auf ſeinem Handwerk gearbeitet habe.

Digitized by Google

Franz hatte schon bei seinem Eintritte in das Haus gesehen, daß hier ein Meister seines Handwerks wohne. Als nun der Mann fragte, wer er sei, damit er ihm seinen Dank abstatten könne für die Hülfe, die er seinem Kinde geleistet, erzählte er, daß er ein Brandenburger und zwar ein Sattler sei, der zum erstenmal in der Fremde Arbeit suche. Der dankbare Vater zeigte sich sehr erfreut darüber, und bot ihm einen Platz in seiner Werkstatt an. Wer war froher als Franz? Viel Geld hatte er ja nicht, und in Berlin ist nicht erst seit heute theuer zu leben, es war schon damals auch nicht viel anders.

In der Werkstätte, wohin ihn Meister Winter führte, arbeitete noch ein Geselle und ein Lehrjunge. Der Geselle sah den neuen Ankömmling mit einem prüfenden Blicke an, und als der Meister sagte: „Stettiner, da bring' ich dir einen Kameraden; haltet hübsch Freundschaft miteinander!“ erwiderte er: „Werden schon auskommen Meister.“ Drauf machte sich Franz frisch an die Arbeit, und der Bruder Stettiner fragte ihn so recht nach allen Seiten hin aus. Als er hörte, daß der Bursche erst auf die Wanderschaft gegangen, und in diesem Hause das erste fremde Brod essen werde, zeigte sich auf seinem Gesichte ein ganz eigenthümlich pfiffiges Lächeln, das jedoch Franz nicht bemerkte. Jener dachte wohl bei sich, der neue Geselle habe die Thaler, die ihm der Vater mitgegeben noch so ziemlich beisammen, und freute sich schon in der Stille darüber, wie er ihm einen nach dem andern verzehren

Digitized by Google

helfen wolle. Denn ein luſtiger Vogel mußte der Stettiner ſein, er brachte allerlei Schwänke vor, und wenn ihm der Mund vom Reden ſtill ſtand, ſang und pfiff er alle möglichen luſtigen Weiſen. Und die Hauptrolle im Text ſpielte immer das Trinken. Dabei verſtand er es trefflich, in Gegenwart des Meiſters den Treuherzigen zu ſpielen, und gegen die Meiſterin war er die Höflichkeit und Dienſtfertigkeit ſelbſt. Auch gegen Franz benahm er ſich äußerſt freundlich, bewunderte laut ſeine Fertigkeit im Arbeiten, und lobte jedes Stück Arbeit, das dieſer machte, über die Maaßen.

„Brandenburger,“ ſagte er am Abend: „für heute haſt du mehr als genug gethan, komm jetzt, wir wollen ein wenig durch die Stadt ſchlendern, damit ich dir die Merkwürdigkeiten zeige.“

Franz ging gern mit, denn er hatte noch nicht viel von der Hauptſtadt geſehen. Indeß dauerte der Spaziergang nicht ſehr lange. Vor einem Wirthshauſe hielt der Stettiner an, und ſagte: „Brandenburger, wie wär's, wenn wir einen Augenblick da hineingingen? Du mußt denn doch die Kameraden vom Handwerk kennen lernen, und da drinnen kommen ihrer viele zuſammen.“ Er hatte mit dieſen Worten ſchon die Thüre geöffnet, und Franz trat mit ihm hinein. Er wäre gern wieder zurückgegangen, denn ein widerlicher Fuſelgeruch qualmte ihm entgegen. Es war ihm, als ob er in eine Branntweinbrennerei trete. Von jeher hatte er einen Widerwillen gegen dieſes verderbliche Getränke, und doch mochte er nicht zurückbleiben,

Digitized by Google

sondern ließ sich mit seinem Gefährten an einem Tische nieder, der mit lärmenden und zum Theil schon betrunkenen Gesellen dicht besetzt war. Der Stettiner schien sie alle zu kennen, und stellte ihnen sogleich den Brandenburger als einen wackeren Gesellen vor. Man bewillkommte ihn, man trank ihm zu, und er mochte wollen oder nicht, er mußte trinken. Er nahm sich jedoch dabei ziemlich in Acht. Desto tiefer waren aber die Züge, die der Stettiner aus dem Schnapsglase that, und Franz konnte daran wohl sehen, daß dieser, gleich den andern Gästen am Tisch, ein großer Liebhaber des berauschenden Getränkes sein mußte. Das war eine Bemerkung, die ihn nichts weniger als erfreute. Ein förmlicher Ekel aber ergriff ihn, als er sah, wie einer der Gesellen nach dem andern in den Zustand völliger Trunkenheit versank. Er mahnte seinen Kameraden zum Aufbruche, doch dieser war nicht vom Flecke zu bringen, bis die Polizei kam und den wüsten Gästen ausbot. Der Stettiner erklärte jetzt, er habe vergessen, Geld mit sich zu nehmen, und Franz mußte die Zeche bezahlen, und zwar nicht blos für seinen Mitgesellen, sondern auch für die Andern. Sie erklärten ihm, das sei einmal nicht anders, und nannten es den Einstand. Franz gab schweigend das Geld hin, und war nur froh, als er mit seinem Gefährten aus der Schenke war und wieder gesunde Luft athmete.

Nachdem der Stettiner am andern Morgen seinen wüsten Rausch ausgeschlafen hatte, that er, als sei gar

Digitized by Google

nichts vorgefallen. Auch Franz sprach kein Wort über den gestrigen Abend, aber das fühlte er schon bei sich, daß er mit jenem nicht sonderlich feste Freundschaft schließen könne.

Gegen Abend sagte der Stettiner: „Nun Brandenburger, ich denke es wird dir gestern in der fidelen Gesellschaft gefallen haben, gehen wir wieder auf ein Stündchen zusammen hin!“

Franz lehnte die saubere Einladung ab, indem er erklärte, er sei müde und werde sich frühzeitig zu Bette legen.

„Aha Brüderchen,“ sagte sein Mitgesell spöttisch: „dir liegen die paar lumpigen Groschen von gestern Abend in den Gliedern.“

„Das denke nur nicht,“ erwiderte Franz: „aber ich muß dir gestehen, daß der Schnaps durchaus nicht meine Liebhaberei ist, ebenso wenig das Kartenspiel. Ich denke, es kommt dabei auch gar wenig für Leib und Seele heraus. Ich möchte mich um keinen Preis daran gewöhnen.“

„Wer spricht denn vom Drangewöhnen?“ versetzte jener. „Du wirst doch nicht glauben, daß ich ein Schnapstrinker von Profession sei? Aber man muß mit den Andern leben und auch hin und wieder etwas mitmachen. Brüderchen, du bist noch jung, und mußt noch allerlei lernen.“

„Nur solcherlei Künste nicht, wie ich sie gestern gesehen,“ lachte Franz.

Digitized by Google

„Falsche Ansichten!“ sagte der Stettiner, drehte sich auf dem Absatze herum und ging pfeifend zur Werkstatt hinaus. Etwas früher als gestern kam er wieder nach Hause, aber in nicht viel besserem Zustande. — Bald bemerkte Franz, daß sein Kamerad nicht blos am Abend, sondern auch den Tag über dem Branntwein fleißig zuspreche. Was ihn aber tief im Herzen betrübte, war die traurige Wahrnehmung, daß auch der Lehrjunge mit in dieses Laster hineingezogen wurde. Der Stettiner wußte zwar die Sache so ziemlich geheim zu halten, und Meister Winter bemerkte lange Zeit nichts davon, dem aufmerksamen Franz entging es jedoch nicht, daß sein Mitgeselle nicht selten heimlich mit dem Lehrjungen verkehrte, diesen fortschickte, um etwas zu holen, und dann öfters hinaus ging. Der Junge mußte heimlich Branntwein holen und die Flasche im Hofe in einer Ecke verbergen, wohin sich dann der Stettiner von Zeit zu Zeit begab, um einen Schluck zu nehmen. Zum Lohn für seinen Dienst und sein Schweigen erhielt der Knabe bisweilen auch ein Schlückchen, und durfte meist den Rest des Fläschchens leeren. So war er auf dem besten Wege, ein liederlicher Taugenichts, ein unglückseliger Mensch zu werden.

Franz hatte lebhaften Kummer um die Beiden, wußte aber nicht, wie er es anfangen sollte, um, wenn auch nicht den Gesellen, doch den Lehrjungen vom Verderben zu retten. Weil er nicht als Angeber erscheinen wollte, schwieg er eine Zeitlang, und sann hin und her,

Digitized by Google

was er in der Sache thun solle. Er wollte einmal sehen, ob sein Kamerad denn doch noch etwas auf Religion halte, und sagte des Sonntags frühe zu ihm: „Stettiner, nun wirst du mich in die Kirche führen, in die du gewöhnlich zu gehen pflegst.“ Jener sah ihn an, und konnte das Lachen kaum unterdrücken. „Ehrlich gestanden,“ sprach er: „ich bin hier noch in keiner Kirche gewesen. Ich habe nie recht Zeit gefunden. Wenn es dir aber Freude macht, so wollen wir mit einander eine aufsuchen, oder der Junge kann uns sagen, wo am besten gepredigt wird.“

Wirklich gingen sie mit einander in die Domkirche, aber dem Stettiner schien der Gottesdienst viel zu lange zu dauern; er hätte gern mitten unter der Predigt die Kirche verlassen, wenn das angegangen wäre. In der Schenke hielt er des Nachmittags und Abends viel besser aus, und taumelnd betrat er in der Nacht die Schlafkammer. Franz lag schon im Bette. Er hatte am Nachmittag einen Spaziergang in den Thiergarten gemacht und sich an einem Glase Bier erquickt, sein Mitgeselle aber duftete wieder von Branntwein. Eben als dieser eintrat, legte Franz sein Gebetbuch aus der Hand zu dem neuen Testamente, in dem er vorher gelesen hatte. Der Stettiner, der dies sah, blieb wankend stehen, lachte laut, und sagte mit lallender Zunge: „Brüderchen, ich glaube du bist ein Frömmler, ein Tugendheld. Bist du etwa unter die Pietisten gegangen?“

Franz fühlte, daß ihn der Hohn seines Kameraden

Digitized by Google

ärgere, aber er hielt an sich, legte sich herum und sprach kein Wort. Am andern Morgen aber redete er den Säufer ernst und bestimmt an. „Höre Stettiner," sagte er: „wenn wir gute Freunde bleiben sollen, so verbitte ich mir alle Redensarten wie die, welche du gestern Abends gegen mich geführt. Laß du mich nur ruhig meine Wege gehen, denn die deinigen will ich einmal, mit Gottes Hülfe, nicht betreten." Er sah dabei den Burschen fest an, und er mußte sich selbst sagen, dieser sei ein recht hübscher Mensch, wenigstens gewesen, denn das Laster der Trunkenheit hatte bereits die frische Jugendfarbe von seinem wohlgebildeten Gesichte weggewischt. Den wackeren Jüngling machte diese Bemerkung ordentlich betrübt, und in ganz anderm, fast weichem Tone fuhr er fort: „Lieber Stettiner, geh', laß das vermaledeite Branntweinsaufen! Das verruchte Getränke verdirbt dich an Leib und Seele." Er redete ihm noch lange recht freundlich zu, aber jener suchte sich zu entschuldigen. Er wollte nicht für einen Säufer gelten, und sagte am Ende: „Nun laß es gut sein mit deiner Predigt, du sollst sehen, daß ich das Schnapstrinken recht leicht lassen kann."

Und in der That trank er auch etwa zwei oder drei Tage keinen Branntwein. Doch man kann sagen: Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Säufer gebessert werde. Wer sich einmal an den Genuß geistiger Getränke und besonders an das hölliſchste Gebräu, an den Branntwein, gewöhnt hat, ist meist ret-

Digitized by Google

tungslos verloren. Es gibt da nur ein Mittel, dem Teufel siegreich zu widerstehen und Leib und Seele zu retten. Dieses Mittel ist das herzliche und anhaltende Gebet um Gottes Gnade zur Stärkung gegen alle Versuchung. Und der Stettiner betete ja nicht, er hielt es ja sogar für eine einfältige Frömmelei, wenn er bemerkte, wie Franz seinen Morgen- oder Abendsegen betete, und wenn er auch nicht mehr laut darüber spottete, so verlachte er doch seinen Mitgesellen darum im Herzen. Wie konnte es da anders kommen, als daß er nach ein paar Tagen wieder in sein altes Laster verfiel? Franz bemerkte es mit tiefer Betrübniß, sagte aber vor der Hand kein Wort mehr.

Einige Tage darauf begegnete Meister Winter des Morgens dem Lehrjungen in der Hausflur. Er bemerkte, daß dieser erschrack, und fragte daher etwas streng: „Wo warst du?“ Der Junge stotterte verlegen: „Ich habe dem Stettiner etwas holen müssen.“ — „Du riechst ja nach Schnaps, Bursche!“ rief Meister Winter, als er dem Lehrjungen etwas näher getreten war. „Jakob, ich will nicht hoffen —!“ Er nahm hierauf den Buben etwas schärfer ins Examen, und dieser mußte gestehen, daß er dem Gesellen Branntwein geholt und von diesem die Erlaubniß erhalten habe, jedesmal einen Schluck davon zu nehmen. Der Meister ward darüber höchlich erbittert, und schalt den Jungen tüchtig aus. „Trinkst du mir noch einmal einen Tropfen von dem Teufelstrank,“ sagte er: „so jage ich dich augenblicklich aus dem Hause.“ Darauf trat

Digitized by Google

er mit ernster Miene in die Werkstatt, und sprach: „Gesellen, das sag' ich euch, in meinem Hause wird kein Schnaps getrunken. Stettiner, das ist eine bitterböse Gewohnheit von dir. Daß du mir aber gar den Lehrjungen dazu anleitest, das ist abscheulich. Du bist ein tüchtiger Arbeiter, und es sollte mir leid thun, wenn ich dir Feierabend geben müßte, aber verlaß dich darauf, daß es geschieht, sobald ich noch einmal dergleichen etwas merke."

Der Geselle suchte mit der unschuldigsten Miene von der Welt den Meister glauben zu machen, es sei heute das einzige Mal, daß er sich Branntwein habe holen lassen, und zwar, weil er an Magenweh leide. Meister Winter glaubte aber von seinem Gerede so viel er mochte, denn der Junge hatte ihm schon zu viel gebeichtet. Er sagte daher nur: „Schon genug, Stettiner, du weißt jetzt einmal, was ich gesagt habe. Wenn du aber Magenweh hast, so kommt es gewiß von nichts anderem, als eben von dem leidigen Schnaps, der nicht nur den Magen, sondern den ganzen Leib und die Seele ruinirt."

Damit war die Sache für diesmal abgethan, aber Meister Winter nahm sich von da an vor, ein schärferes Auge auf die Sache zu haben, und besonders auf den Lehrjungen, um diesen wenigstens vor dem entsetzlichen Verderben zu bewahren. Denn er sah seine Lehrherrenpflicht von der rechten Seite an, indem es fester Grundsatz bei ihm war, der Lehrherr müsse für den anvertrauten Lehrling leiblich und geistlich sorgen und verantwortlich sein, wie wenn dieser sein eigenes Kind wäre.

Digitized by Google

Franz hatte während des ganzen Vorganges in der Werkstätte schweigend fortgearbeitet. Als aber der Meister, der jetzt nicht selten einige Stunden des Tages bei seinem kranken Töchterchen zubrachte, die Werkstätte wieder verlassen hatte, warf der Stettiner einen giftigen Blick auf seinen Mitgesellen, und murmelte zwischen den Zähnen „Calfacterei! verleumderische Angeberei!"

Mit der ganzen Ruhe eines reinen Gewissens sagte Franz: „Stettiner, wenn du mich meinst, so thust du mir sehr unrecht. Ich habe kein Sterbenswörtchen gesagt. Indeß gestehe ich dir, daß ich über diese Wendung der Sache sehr froh bin, denn ich hoffe noch immer, du wirst zur Einsicht kommen."

„Predige, predige, predige immerfort, nur mir nicht mehr!" rief der Stettiner ärgerlich, und sprach den ganzen Tag kein Wort mehr. — Hatte er den Brandenburger bisher schon nicht sonderlich wohl leiden mögen, so fing er jetzt an, ihn recht von Herzen zu hassen, denn er glaubte nicht anders, als dieser habe ihn hinterrücks beim Meister eingehauen und diesem auch sein heimliches Branntweinvergnügen draußen im Hofe entdeckt. Ohnehin ärgerte es ihn, daß Winter und seine Frau große Stücke auf den Brandenburger hielten, weil er sich ihres Kindes so freundlich angenommen hatte. Er sah sich im Vergleich gegen Franz etwas in Schatten gestellt und vernachläßigt, und das wurmte ihn gewaltig. Auch der Lehrjunge wurde dem Brandenburger gram, und zwar aus den nämlichen Ursachen. Beide suchten jedoch ihren Groll vor Franz

Digitized by Google

möglichst zu verbergen, ja sie thaten bald wieder ganz freundlich mit ihm. Und Franz war ein argloses Gemüth, er traute ihnen völlig.

Daß der Meister sammt Weib und Kind dem Brandenburger besonders zugethan waren, hatte seinen Grund nicht blos in der Dankbarkeit, sondern auch in dem ganzen Betragen des Jünglings. Wenn sein Mitgeselle beim Branntwein saß, blieb Franz des Abends meist zu Hause, und Winter hatte ihn aufgefordert, so oft er wolle in die Wohnstube zu kommen, statt allein in seiner Kammer oder in der Werkstatt zu sitzen. Da wurde denn von allerhand Dingen gesprochen, und der Meister merkte bald, daß Franz ein kluger und zugleich wohlgearteter Mensch sei, der gern an der Hausandacht der Familie Theil nahm, gern in der heiligen Schrift und in andern guten Büchern las. Er las jetzt des Abends oft vor, und Helene, ein recht aufgewecktes, wißbegieriges Mädchen, das mit seinem verbundenen Arme wieder den größten Theil des Tages und Abends im Wohnzimmer zubringen durfte, hörte ihm besonders gern zu, und löste ihn meist beim Lesen ab. So verlebte Franz manche angenehme Stunde im Hause.

Mittlerweile suchte der Stettiner den Brandenburger bei allen andern Gesellen des Handwerks möglichst zu verkleinern und als einen heuchlerischen Wohldiener und frömmelnden Duckmäuser zu verschreien. Das glaubten denn die lustigen und zum großen Theile liederlichen Brüder viel eher, als wenn er ihnen etwas Gutes von Franz

Digitized by Google

gesagt hätte. Denn das Böse glaubt der Mensch immer lieber und leichter von Andern, als das Gute. Dabei behielt jener gegen diesen immer dieselbe freundliche Miene bei, und dieser ahnte so wenig Arges dahinter, daß er im vertraulichen Gespräche dem Kameraden sogar seine Familienverhältnisse offenbarte. Namentlich gestand er ihm, wie sehr es ihn betrübe, daß sein Stiefvater Berghoff gegen ihn aufgebracht sei, und daß er längst im Sinne habe, an denselben zu schreiben, um seinen Groll zu besänftigen. — Der Stettiner rieth ihm davon ab, indem er sagte: „Brandenburger, das thät' ich nicht. Du hast dem Alten ja nichts Leids gethan, wozu brauchst du ihm zuerst gute Worte zu geben? Den mußt du noch eine Zeitlang zappeln und mürbe werden lassen.

Franz fühlte wohl, daß das kein guter, kein christlicher Rath sei, den ihm sein Kamerad gab, und doch wurde das Zureden des Stettiners schuld, daß er den guten Vorsatz nicht alsbald ausführte. Er gab ihn darum keineswegs auf, aber indem er sich hin und her besann, wie er es anfangen, wie er sein Schreiben abfassen und einrichten solle, ging ein Tag der kostbaren Zeit nach dem andern vorüber. Zugleich fühlte er sich im Hause des Meisters Winter so behaglich, daß es ihm leid gewesen wäre, wenn sein Stiefvater ihn zur Rückkehr in sein Haus aufgefordert hätte. So lebte er denn still, fleißig und gutes Muthes hin, bis sich ein Zwischenfall ereignete, der im nächsten Kapitel erzählt werden soll.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

„Brandenburger, Stettiner und du Jakob, macht euch fertig und nehmt alles Werkzeug zusammen, das nöthig ist, wir haben bei Justizraths von Lindheim ein Zimmer zu tapeziren und einige Arbeiten an den Möbeln vorzunehmen. Sputet euch, und geht einstweilen voran, reißet die alte Tapete hübsch ordentlich ab, ich komme dann nach.“

Mit diesen Worten trat Meister Winter eines Morgens in die Werkstatt, und die beiden Gesellen sammt dem Lehrjungen schickten sich an, seinem Befehle schleunigst nachzukommen. Besonders eilfertig war der Stettiner, denn solch eine Arbeit außer dem Hause war ihm lieber, als das Daheimsitzen in der Werkstatt, weil er unterwegs wenigstens auf einen Augenblick einkehren konnte. Das that er auch an diesem Morgen. Kaum hatten die drei um eine Straßenstrecke gebogen, so sagte er schon: „Geht nur voraus, ich bin sogleich wieder bei euch,“ und war in einer Branntweinkneipe verschwunden. Schnell stürzte er ein Glas seines Lieblingsgetränkes hinunter, und

Digitized by Google

war wirklich wieder bei den andern, ehe sie noch das Haus des Justizraths völlig erreicht hatten. Als sie in die Thorfahrt getreten waren, kam ihnen ein schöner Windhund entgegen, der aber nur auf drei Beinen daherhinkte und den linken, wahrscheinlich verkürzten Hinterlauf heraufgezogen hatte. Franz blieb beim Anblicke des Windspiels einen Augenblick betroffen stehen, und sagte dann: „Stettiner, sieh', das ist der Hund, der unser Helenchen umgeworfen und ihren Armbruch verschuldet hat. So sah er wenigstens aus, und daß er einen tüchtigen Treff bekommen hat, sieht man seinem kurzen Hinterlaufe an. Mein dicker Knotenstock hat ihn scheint's gehörig bestraft."

„Die fatale Bestie ist noch viel zu gnädig weggekommen," bemerkte der Stettiner, und Jakob, der Lehrjunge, schnitt ein Gesicht, als habe er nicht übel Lust, dem verkrüppelten Thiere noch eins zu versetzen. Daß es ihm damit gar nicht Ernst war, wußte Franz nicht. „Jakob," sagte er: „laß den Hund im Frieden, er ist ein unvernünftiges Thier, und es ist mir leid, daß ich ihn so hart gezeichnet habe. Dem Helenchen kann's ja doch nichts helfen."

„O du fromme Seele!" brummte der Stettiner höhnisch in den Bart, doch so, daß Franz seine Worte nicht verstehen konnte.

Damit gingen sie weiter in das Haus, wo ein Bedienter ihnen entgegenkam und das Zimmer öffnete, in welchem sie ihre Arbeit beginnen sollten. Rasch machten sie

Digitized by Google

ſich an das Herabreißen der alten Tapete, und der Stettiner arbeitete dabei ſo flink und geſchickt, daß Meiſter Winter bei ſeiner Ankunft ſchon mehr gethan fand, als er erwartet hatte. Er unterließ es nicht, den Geſellen ſeine Zufriedenheit zu bezeigen, und entfernte ſich dann wieder, um die Befehle der Juſtizräthin entgegen zu nehmen, die ihm das Muſter der neuen Tapete gab und ihn erſuchte, ſelbſt in die Handlung zu gehen und in ihrem Namen die erforderlichen Stücke auszuſuchen.

Der Stettiner hatte aber nicht umſonſt ſo raſch gearbeitet. Kaum hatte der Meiſter den Rücken gekehrt, ſo verließ auch er ſchnell das Haus, angeblich weil er etwas vergeſſen habe, das er holen müſſe. Franz und Jakob blieben allein zurück, und arbeiteten ruhig fort.

„Brandenburger,“ ſagte der Lehrjunge bald darauf: „ſoll ich vielleicht einmal nachſehen, wo der Stettiner bleibt? Vielleicht kann ich ihm die Böcke tragen helfen, die wir für den Kleiſtertiſch brauchen.“

„Du bleibſt da,“ erwiderte der Geſelle kurz, denn er dachte ſich ſchon, was ſeinen Kameraden fortgetrieben habe, und durchſchaute auch die Liſt des Lehrjungen, welcher ſicherlich hoffte, bei dieſer Gelegenheit auch einen Schluck Branntwein zu erhalten. Der Bube war innerlich erboſt über das kurze: Du bleibſt da! und ſchnitt hinter dem Rücken des Geſellen eine garſtige, boshafte Grimaſſe.

In dieſem Augenblicke kam das Windſpiel unter die Thüre, und ſchaute neugierig in das Zimmer. „Branden-

Digitized by Google

burger, da iſt der Hund wieder!“ rief Jakob. Franz ſchaute nur flüchtig um und dann wieder gegen die Wand, an der er arbeitete. Er hatte nicht bemerkt, wie unmittelbar nach dem Windhunde ein junger Mann in eleganter Kleidung, eine Reitpeitſche in der Hand, ebenfalls unter die Thüre getreten war und den Arbeitern zuſah. Jakobs Blick war das nicht entgangen, aber er that, als habe er den jungen Mann nicht bemerkt, und ſagte laut: „Brandenburger, weiß Er denn auch ganz gewiß, daß das der nämliche Windhund iſt, dem er mit ſeinem dicken Knotenſtock den derben Hieb gegeben hat?“

Ohne ſich umzuſehen erwiderte Franz: „Du haſt's ja ſchon gehört. Aber Vieh iſt Vieh; der Reiter, der mir noch dazu einen Hieb mit der Hetzpeitſche überzog, hätte eher einen Treff verdient, als ſein Hund.“

Der junge Herr unter der Thüre biß ſich auf die Lippen, und warf einen grimmigen Blick auf den Sattlergeſellen. Unbemerkt von Franz, wie er gekommen war, entfernte er ſich wieder; der Lehrjunge hatte jedoch den Blick wohl bemerkt, ſprach aber kein Wort, ſondern lächelte nur hämiſch und boshaft vor ſich hin.

Meiſter Winter trat herein, ſchaute ſich um und fragte: „Wo iſt der Stettiner?“ Franz erſchrack, denn er hatte den Meiſter nicht ſobald zurück erwartet. „Er iſt nach Hauſe, um etwas zu holen, was er vergeſſen,“ ſagte er.

„Und was fehlt denn?“ fragte Winter. „Ich ſehe

Digitized by Google

doch, daß Alles da ist. Und wenn etwas fehlt, warum habt ihr nicht den Jakob nach Hause geschickt?“

Geselle und Junge schwiegen, der Meister aber schien ärgerlich. Er schickte den Lehrjungen fort, um die ausgesuchten Rollen im Tapetenlager abzuholen, und blieb da. Er sprach kein Wort, schien aber von Minute zu Minute ärgerlicher zu werden. Jetzt trat der Stettiner herein, und sein hochgeröthetes Gesicht ward blaß beim Anblicke des Meisters. Auf eine so baldige Rückkehr desselben hatte er am wenigsten gerechnet. Auf die ziemlich ruhige Frage des Meisters, wo er gewesen, wußte er nichts zu antworten, als daß er seine Dose vergessen habe und schnell heimgelaufen sey, um sie zu holen. Winter hatte sich ziemlich nahe vor ihn gestellt, und sagte nun mit kaltem, ruhigem Ernste: „Stettiner, du bist unverbesserlich. Ich rieche es, daß du in der Schnapskneipe warst, ich sehe es, daß du schon betrunken bist. Künftigen Samstag hast du Feierabend.“ Damit drehte er sich um, und begann selbst an die Arbeit Hand zu legen.

Der Stettiner schien mit einemmal nüchtern zu werden. Gesenkten Hauptes machte er sich an die Arbeit, und sprach kein Wort. Franz war ebenfalls ganz verblüfft. Der Vorfall that ihm im Herzen wehe, und er hätte viel darum gegeben, wenn das nicht geschehen wäre. Der Stettiner aber deutete das Schweigen und die Verlegenheit seines Mitgesellen ganz anders. Er hielt beides für den Ausdruck eines bösen Gewissens, und war bei sich fest

Digitized by Google

überzeugt, Franz habe das Alleinseyn mit dem Meister benützt und diesem gesagt, er sey wahrscheinlich in eine Branntweinschenke gegangen. Mit mühsam verbissener Wuth arbeitete er fort.

Als sie am Mittage nach Hause gegangen und das Essen vorüber war, bemerkte Franz, daß sein Kamerad viel mit dem Lehrjungen heimlich verkehrte; mit ihm selbst redete er kein Wort. Nur bisweilen warf er ihm einen grimmigen Blick zu. Franz merkte wohl, welche Gedanken sein Mitgeselle seit wenigen Stunden gegen ihn im Herzen trage, und das that ihm leid. Offen wie er war, sagte er auf dem Wege nach dem Hause des Justizrathes zu ihm: „Stettiner, du bist böse gegen mich, aber bei Gott! du thust mir großes Unrecht.“ Dieser sah ihn bei diesen Worten nur hämisch von der Seite an, und erwiderte nur: „Die Heuchler, die Verräther und Angeber werden ihre Strafe schon finden.“

In Franz regte sich ein gewisser Stolz. Er hielt es für überflüssig, sich in einer Sache zu vertheidigen, bei der sein Gewissen ihn vollständig freisprach, und entgegnete darum kein Wort mehr. So arbeiteten die beiden Gesellen den ganzen Nachmittag und ebenso den folgenden Tag schweigend neben einander. Zwischen dem Stettiner und dem Lehrjungen aber dauerte der heimliche Verkehr ununterbrochen fort. — Der dritte Tag war der verhängnißvolle Sonnabend, an dem der Stettiner die Werkstatt verlassen sollte. Vergebens hatte Franz noch am Abende

zuvor ein gutes Wort für ihn bei dem Meister eingelegt, Winter blieb unerbittlich und sagte: „Wenn der Fall in meinem eigenen Hause vorgekommen wäre, so ließe sich davon reden, aber wenn ich nicht davor sicher sein soll, daß ich in den Häusern meiner vornehmsten und besten Kunden blamirt werde, so ist das doch zu arg. Brandenburger, rede mir kein Wort mehr davon, es bleibt dabei, der Stettiner wird morgen fremd, und damit Punktum!“ — Damit war alles Weitere abgeschnitten. Der Stettiner verließ am Sonnabend die Werkstatt, und Jakob trug ihm, wie das Brauch ist, seinen Bündel auf die Herberge. Mit Franz hatte er kein Wort mehr gesprochen. Dieser aber hegte keinerlei Groll gegen ihn im Herzen, und von ganzer Seele wünschte er ihm alles Glück, vorzüglich aber die Kraft von oben, seine leidenschaftliche Trunksucht abzulegen und ein neuer, christlich tüchtiger Mensch zu werden.

*

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Am Morgen des Sonntags war Franz eben beschäftigt, sich anzukleiden, um in die Kirche zu gehen, als er unten auf der Treppe die Stimme des Meisters hörte, welcher zweimal laut seinen Namen rief. Schnell eilte er hinab, und war erstaunt, seinen Meister im lebhaften Gespräche mit einem Polizei-Offizianten zu sehen, dem ein Polizeidiener zur Seite stand. Unter der Stubenthüre aber stand die Meisterin, und Helene schaute mit ängstlichem Gesichte hinter ihr heraus auf die Hausflur.

„Franz," sagte Winter: „der Herr da ist beauftragt, dich auf die Hausvogtei zu bringen —"

„Mich?" rief der erstaunte Geselle: „und warum denn? was soll ich dort?"

„Ja Ihn!" versetzte der Polizeibeamte: „wenn Er anders der Brandenburger ist, der hier im Hause in Arbeit steht."

„Warum denn aber?" fragte Franz: „wessen beschuldigt man mich denn?"

Digitized by Google

„Der Herr Justizrath von Lindheim selbst haben Ihn verklagt,“ erwiderte der Sendbote der Gerechtigkeit.

„Der Herr Justizrath von Lindheim?“ rief Franz wieder. „Ich kenne ja den Herrn gar nicht, ich habe ihn noch nie gesehen, selbst nicht als wir in dieser Woche sein Zimmer tapezirten.“

„Seinen Windhund kennt Er aber doch? nicht wahr?“ versetzte jener.

„Ja, den kenne ich,“ sagte Franz etwas verblüfft: — „aber ich begreife nicht —“

„Er wird's schon begreifen, wenn der Herr Commissär über Ihn kommt. Stelle Er sich nur nicht so unschuldig, Mosje Giftmischer!“

„Wie? — was?“ riefen alle Hausgenossen, wie aus einem Munde.

„Ja,“ sagte der Polizei-Offiziant: „er hat das Windspiel des jungen Herrn von Lindheim vergiftet.“

Der Geselle stand sprachlos da, und Meister Winter fuhr auf: „Brandenburger, das ist schändlich von dir! So etwas hätte ich nicht hinter dir gesucht, du Heimtücker!“

„Es ist nicht wahr, Meister!“ schrie Franz unwillig, aber der Polizeidiener hatte ihn schon am Arme gefaßt und ließ ihn nicht ausreden. Doch unter der Hausthüre noch rief er zurück: „Meister, es war der Hund, der Helenchen niedergeworfen.“

„Still und vorwärts!“ commandirte der Beamte, und

Digitized by Google

Franz folgte ohne Widerrede dem Befehl. Der Weg nach der Hausvogtei führte an einem Schnapsladen vorüber, den der Stettiner häufig besuchte, und als Franz zufällig einen Blick hinüber warf, sah er das Gesicht seines bisherigen Mitgesellen hinter dem Fenster, und konnte recht wohl bemerken, wie es mit einem boshaften Lächeln auf ihn gerichtet war.

In einem wohlverwahrten Kämmerchen in der Hausvogtei hatte er den ganzen langen Sonntag über Zeit, seinen Gedanken über den seltsamen Vorfall nachzuhängen, und es ward ihm immer wahrscheinlicher, daß der über ihn aufgebrachte Stettiner ihm einen bösen Streich gespielt haben müsse. An dem Vergehen, dessen er angeklagt sein sollte, wußte er sich jedenfalls unschuldig, und dies Bewußtsein gab ihm bald seinen guten Muth wieder. Er stellte seine Sache in einem herzlichen Gebete dem heim, der da recht richtet, legte sich am Abend ruhig auf die Pritsche, und schlief den Schlaf des Gerechten.

Des andern Morgens ward er vor den Polizei-Commissär geführt, um verhört zu werden. Es war wie der Offiziant gesagt hatte, er war angeklagt, den Windhund des Justizraths von Lindheim in dessen eigenem Hause vergiftet zu haben. Daß der Hund Gift bekommen hatte, war durch eine Untersuchung bereits nachgewiesen. Der junge Herr von Lindheim, dessen Lieblingshund das Windspiel gewesen, war über den schmählichen Tod des Thieres noch mehr aufgebracht, als früher über das Hin-

Digitized by Google

kendwerden desselben, und da er unter der Thüre des Zimmers, in welchem die Tapezirer arbeiteten, das Gespräch zwischen Franz und dem Lehrjungen mit angehört hatte, da ferner der Tod des Hundes in der Nacht erfolgt war, an deren Abend Winter mit seinen Gesellen die Arbeit vollendet hatte: so zweifelte er keinen Augenblick daran, daß der Brandenburger den boshaften Bubenstreich ausgeführt habe, um sich an ihm für den empfangenen Peitschenhieb zu rächen. Auf sein Betreiben war also Franz arretirt worden, und der Commissär glaubte schon um der Person des Herrn Justizraths willen die Untersuchung mit aller Strenge führen zu müssen. Er ließ darum den armen Sattlergesellen sehr hart an, als dieser ruhig und standhaft erklärte, er sei ganz unschuldig an dem, was man ihm zur Last lege. Als ein hartnäckiger und verstockter Läugner wurde er in sein Gefängniß zurückgebracht.

Tags darauf ward er zum zweitenmal ins Verhör genommen. Der Commissär setzte ihm hart zu und forderte ihn zum Geständnisse auf, weil er durch Läugnen seine Strafe nur selbst verschärfe. Franz blieb unerschütterlich bei seiner einmal abgegebenen Erklärung. Da schellte der Polizeicommissär und auf seinen Wink gegen den Diener wurden zwei Zeugen hereingeführt. Es waren der Stettiner und Jakob. Auf die Frage des Commissärs erklärten diese übereinstimmend, Franz habe früher den Windhund des Herrn v. Lindheim lahm geschlagen und sich während der Arbeit in dem Hause des Justizraths

Digitized by Google

viel mit dem Thiere zu ſchaffen gemacht. Ob er ihn vergiftet habe, könnten ſie nicht gerade ſagen, aber wahrſcheinlich ſei es ſchon, ſetzte der Stettiner hinzu. — Das war genug, um den Polizeicommiſſär zu überzeugen, aber auch für den Beſchuldigten genug, um zu wiſſen, wer ihm dieſen Streich geſpielt, und wer eigentlich den Hund vergiftet habe. Es war die That der niedrigſten Rachſucht.

Anſtatt aber in ſeinem Herzen über die beiden ſchlechten Menſchen zornig zu werden, wurde Franz nur noch mehr als früher betrübt über die grundloſe Verdorbenheit des Stettiners und des jungen Jakob. Schmerzlich bewegt ſah er ſeinen bisherigen Mitgeſellen an, und ſagte: „Stettiner, und das kannſt du ſo ruhig ſagen, ohne dich der Sünde zu fürchten?“

„Brandenburger,“ ſagte der Stettiner mit heuchleriſcher Miene: „es thut mir leid, aber ich ſtehe vor der Obrigkeit, und da muß ich die Wahrheit ſagen. Es heißt ja: Niemanden zu Lieb', niemanden zu Leid.“ — O er hatte längſt das Gebot Gottes vergeſſen: Du ſollſt nicht falſch Zeugniß reden wider deinen Nächſten!

Das Verhör war zu Ende, und Franz wurde abermals in ſein Gefängniß zurückgebracht. Unter den trübſten Gedanken ſchlich ihm die Zeit langſam hin. Bald aber wendete ſich ſein Sinn wieder zu dem Gott alles Troſtes. „Wenn ich auch da unſchuldig bin,“ ſprach er halblaut vor ſich hin: „ſo habe ich doch eine ſolche Heimſuchung wohl ſchon hundertmal verdient. Herr, laß ſie mir nur

Digitized by Google

zum Besten dienen, und gib mir die Liebe meines Heilandes, daß ich nicht aufhöre, meinen Feinden von Herzen zu vergeben und für sie zu beten.“

Gegen Abend that sich die Thüre auf, und Meister Winter trat in das Gefängniß. Die Worte: „Es war der Hund, der Helenchen niedergeworfen!“ hatten den Sattlermeister ganz anders gegen Franz gestimmt, als er es an jenem Sonntagmorgen von Anfang war. Es wurde viel darüber im Hause geredet, und namentlich Frau und Tochter nahmen sich des bisher so braven Gesellen lebhaft an. Winter examinirte den Lehrjungen über alles, was in dem Hause des Justizraths während seiner Abwesenheit vorgegangen sei. Jakob behauptete keck, der Brandenburger müsse den Hund mit Gift vergeben habe, denn er selbst habe gesehen, wie jener das Thier an sich gelockt. Winter schüttelte den Kopf, und erwiderte auf die Einreden seiner Frau und Tochter: „Und wenn es auch der Hund war, der an dem Armbruch schuld gewesen, so war es von dem Franz doch ein unrechter Streich.“ — Als nun der Lehrjunge zum Polizeicommissär gerufen und wieder nach Hause gekommen war, sagte Winter: „Es ist aus und vorbei, er wird verurtheilt, und kann nach überstandener Strafe mit Schimpf und Schande von Berlin abziehen.“

Helene weinte darüber, daß der Geselle ihretwegen ins Unglück gekommen, und sie so wie die Mutter drangen in den Vater, er möge den armen Burschen im Gefäng-

Digitized by Google

nisse besuchen, damit er doch nicht so ganz verlassen und ohne Rath und Trost bleibe. Winter, dem es selbst sehr leid um den Jungen war, machte sich darum auf, und wirkte sich die Erlaubniß aus, seinen Gesellen zu besuchen.

Franz hätte weinen mögen vor Leid und Freude zugleich, als er seinen Meister hereintreten sah. Winter, der immer noch die Ueberzeugung hatte, Franz habe den Hund wirklich vergiftet, wurde durch das Gespräch, das er mit dem Gesellen führte, bald überzeugt, daß dem nicht so sei, und fing selbst an, Argwohn gegen Jakob und den Stettiner zu schöpfen. Was aber thun? Das Zeugniß der Beiden zu nichte zu machen, war nicht leicht möglich, und Alles sprach so sehr gegen Franz, daß seine Verurtheilung mit Gewißheit vorauszusehen war. Indeß nahm er sich vor, den Lehrjungen zu Hause scharf ins Gebet zu nehmen. Nach einigem Besinnen sagte er zu dem Jünglinge: „Höre Brandenburger, du wirst ohne Zweifel verurtheilt. Eher aber, als ich ein paar Monate im Loch säße, würde ich Soldat. Man braucht jetzt Leute, und wenn du dich freiwillig erbietest, Soldat zu werden, so wird man dich lieber unter ein Regiment als in Prison stecken. In einem oder zwei Jahren mußt du doch daran, also lieber jetzt, als eine Zeit lang gefangen und später doch Soldat.“ Wie ein Blitz fuhr dieser Gedanke dem Jünglinge ins Gehirn, und schnell war er entschlossen, den Rath seines Meisters zu befolgen. Hierauf gab er seinem

Digitized by Google

guten Meiſter noch einen Gruß an Frau und Töchterlein mit, und nahm mit naſſen Augen Abſchied von ihm. Auch Winter war beim Scheiden gerührt und herzlich betrübt über das unverſchuldete Unglück des braven Burſchen.

Bei ſeiner Heimkunft nahm er den Lehrjungen ſogleich recht ernſtlich vor, aber der Bube war durch den Stettiner ſchon ſo zugerichtet, daß er mit frecher Stirne ſeine Ausſage wiederholte. Winter ſchalt ihn im Aerger einen boshaften Lügner, aber der Lehrjunge ergriff die Gelegenheit, lief aus dem Hauſe heim zu ſeinen Aeltern, und klagte über die ungerechte Behandlung des Meiſters. Seine Aeltern gehörten zu den ſchwachen Leuten, deren Kinder immer Recht und nie einen Fehler haben. Der Vater erklärte, Jakob ſolle bis auf Weiteres zu Hauſe bleiben. Was konnte dem Jungen, der ohnehin nicht gern arbeitete, lieber ſein, als das? Noch an demſelben Abende berichtete er ganz erfreut dem Stettiner, was vorgegangen ſei. „Jakob,“ ſagte dieſer: „das iſt ſchön! Bleibe nur feſt auf deiner Ausſage. Ich habe einen Plan, wenn der gelingt, nehme ich dich zu mir, da ſollſt du es dann gut haben und das Handwerk ohne große Mühe aus dem Fundament lernen. Da, Jakob, trink', du haſt es durch deine Pfiffigkeit und deinen Muth verdient.“ —

Mit dem armen Franz aber erging es, wie vorauszuſehen war. Es hieß, er werde wegen ſeines hartnäckigen Läugnens, wie das Urtheil ſagte, eigentlich aber um dem Herrn Juſtizrath gefällig zu ſein, zu geſchärftem

Arreſt auf zwei Monate verurtheilt werden. Aber noch ehe der Spruch gefällt war, ergriff Franz den Ausweg, den ihm Meiſter Winter vorgeſchlagen hatte: er erklärte als Soldat Dienſt nehmen zu wollen. Da man nun in jener Zeit in Beziehung auf die Soldaten nicht ſo wählig war, wie jetzt, wo jeder, der einmal im Zuchthauſe war, nicht der Ehre würdig geachtet wird, die Waffen zu tragen: ſo entging Franz durch dieſe Erklärung der Gefängnißſtrafe. Ueberdies brauchte man in Preußen gerade damals viele Leute. Preußen, Hannover und Heſſen hatten nämlich am 5. April des Jahres 1795 mit der neuen franzöſiſchen Republik zu Baſel Frieden geſchloſſen, nach welchem das nördliche Deutſchland durch eine ſogenannte Demarcationslinie von dem Kriegsſchauplatze abgeſchloſſen wurde. Zur Beſetzung dieſer Demarcationslinie brauchte man fortwährend viele Truppen, und war herzlich froh, wenn man Soldaten genug aufbringen konnte. Franz wurde darum gern angenommen, und war kaum einexercirt, als er mit einer Truppen-Abtheilung nach der Demarcationslinie abmaſchiren mußte. Er that es nicht, ohne von der Winterſchen Familie herzlichen Abſchied genommen zu haben. Noch beim Ausmarſche ſahen ihm die guten Leute mit naſſen Augen nach, und Meiſter Winter hatte ihn vorher aufgefordert, ſich zu jeder Zeit an ihn zu wenden, wenn er ihm in etwas behülflich ſein könne.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Im Hause des Sattlermeisters Berghoff zu Brandenburg wurde eine Hochzeit gefeiert. — Während nämlich Louise, die jüngere Tochter Berghoffs, schon vor einiger Zeit sich mit einem Wirthe in einem Landstädtchen verheirathet hatte, war Johanna, die ältere, noch bei ihrem Vater. Jetzt aber hatte sich auch für sie ein Mann gefunden, ein recht geschickter Sattlergeselle, der schon geraume Zeit bei Berghoff arbeitete, und zwar zur Zufriedenheit des Meisters und der immer noch sehr zahlreichen Kunden. Der Geselle und nunmehrige Mann Johanna's hieß Karl Erich, und war niemand anders, als — unser bekannter Stettiner.

Dieser hatte nämlich früher nicht ohne geheimen Grund dem guten Franz abgerathen, als er an seinen Stiefvater schreiben wollte; er hatte nicht ohne Grund zu dem fortgelaufenen Lehrjungen Jakob gesagt: „Ich habe einen Plan, wenn er gelingt, nehme ich dich zu mir.“ Er hatte seinem treuherzigen Mitgesellen alles abzulocken gewußt,

Digitized by Google

was die Familie Berghoff betraf, und da er gehört, wie der alte Sergeant zwei Töchter, einiges Vermögen und eine schöne Kundschaft habe: so war bald der Entschluß in ihm gereift, nach Brandenburg zu gehen, bei Berghoff Arbeit zu suchen, sich in das Vertrauen desselben einzunisten, und eine seiner Töchter zu heirathen. Schlau war der Bursche, wie wir wissen, und so hatte es ihn nicht eben sonderliche Mühe gekostet, sein Plänchen durchzuführen.

Unmittelbar nach Franzens Proceß in Berlin war er nach Brandenburg gewandert und wirklich bei Berghoff in Arbeit getreten. Geübt in der Verstellungskunst, wie er war, hatte er sich durch freundliche Aufmerksamkeit und Gefälligkeit in kurzer Zeit Johannas Zuneigung erschlichen. Berghoff selbst war sehr zufrieden mit seinem Fleiß und der schönen und guten Arbeit, die er lieferte. Auch seine Aufführung und sein ganzes Benehmen konnte er nur loben. Denn Erich nahm sich außerordentlich in Acht, ja er wußte selbst seine Neigung zum Trunke so weit zu beherrschen, daß er nur ganz heimlich, meist erst am späten Abend, sein Lieblingsgetränke in reichlicherem Maaße zu sich nahm. Kurz, er hatte es in weniger als einem halben Jahre dahin gebracht, daß er um Johannas Hand anhalten durfte. Und Berghoff fand keinen Grund ihm seine Tochter zu versagen, er hielt es vielmehr für ein Glück, gerade einen Mann seines eigenen

Digitized by Google

Handwerks, und noch dazu einen so braven und geschickten, zum Schwiegersohne zu bekommen.

Dem sichtlich alternden Manne war dies um so lieber, da er seinen Stiefsohn jetzt gänzlich aufgegeben hatte. Der Stettiner hatte nämlich nicht ermangelt, den armen Franz völlig um Berghoffs Liebe zu bringen, die sich vorher noch oft und stark in dessen Herzen geregt hatte. Erich erzählte nämlich, daß er mit einem Brandenburger in Berlin zusammen gearbeitet habe, that aber gar nicht, als wisse er, dieser sei Berghoffs Stiefsohn. Er konnte sich um so besser stellen, als wisse er es nicht, da Franz ja nicht den Namen Berghoff führte. Der alte Mann forschte aufmerksam nach dem Namen des Brandenburgers, sagte aber nicht, in welchem Verhältnisse er selbst zu demselben stehe. Der Stettiner erzählte nun mit der unbefangensten und treuherzigsten Miene allerlei Lumpenstreiche und schlechte Stückchen von Franz. Dabei sah er gar wohl, wie der alte Mann dadurch bewegt und erschüttert wurde, aber er that, als merke er gar nichts, und log mit der Miene der Wahrhaftigkeit ganz unverschämt auf den armen Burschen fort. Als er endlich daran kam, zu berichten, wie Franz wegen Giftmischerei und sonstiger schlechten Streiche von der Polizei aufgehoben, wie er ins Gefängniß gesetzt, verurtheilt und endlich zur Strafe unter ein Regiment an der Gränze gesteckt worden sei: da konnte Berghoff nicht mehr an sich halten. Er fuhr auf, und ließ sich bald zürnend, bald wehklagend aus. Sein braves

Weib, das längst in der Erde ruhte, kam ihm in den Sinn, und er jammerte bei dem Gedanken, daß ihr Sohn, den sie so sehr geliebt, den sie so fromm und gottesfürchtig erzogen, auf solche schreckliche Abwege gerathen sei. Er war um so untröstlicher darüber, da er sich selbst im Herzen anklagen mußte, zu hart gegen den Jüngling gewesen zu sein.

Der Stettiner stellte sich ganz betroffen über den Eindruck, den seine Erzählung auf den alten Mann machte. Er bedauerte mit vielen Worten, ihn ohne Wissen und Willen so betrübt zu haben. Wenn er gewußt hätte, sagte er, daß Franz des Meisters Stiefsohn sei, so würde er niemals ein Wort über denselben gesagt haben. Franz habe ihm aber nie gesagt, daß er einen Stiefvater Namens Berghoff habe. Ueberhaupt sei er ein gar heimlicher und verschlossener Mensch gewesen, hinter den niemand recht habe kommen können, aus dem er wenigstens niemals recht klug geworden sei.

Johanna versäumte bei dieser Gelegenheit nicht, dem Vater ihr altes Lied über die Heimtücke seines früheren Lieblings anzustimmen. — O es gelang den Beiden vortrefflich, das Herz des alten Mannes immer mehr und fast gänzlich von dem vermeintlich ungerathenen Stiefsohne zu entfernen.

So standen die Sachen in dem Berghoff'schen Hause. Johannas eheliche Verbindung mit Erich war abgeschlossen, Louise und ihr Mann, die der Hochzeitsfeier

Digitized by Google

beigewohnt, waren wieder nach ihrem Wohnorte zurückgekehrt. Einige Wochen gingen vorüber, und der Stettiner war derselbe wie bisher: aufmerksam und gefällig gegen seinen Schwiegervater, fleißig und ordentlich.

Eines Abends legte der alte Berghoff kurz vor dem Schlag der Feierstunde sein Handwerkszeug beiseite. Er athmete tief auf, und blieb noch eine Weile auf seinem Arbeitsstuhle sitzen. So recht herzlich müde schien er zu sein, und wirklich fühlte der sonst so rüstige Mann, daß das nahende Alter seine Kraft gebrochen habe. Eigentlich war es noch mehr der Kummer um seinen Stiefsohn, aber das wollte er sich selbst nicht gestehen. Da trat Johanna herzu, und sagte in freundlichem und mitleidigem Tone: „Lieber Vater, nicht wahr Er ist recht müde? O wie mag Er sich nur immer noch so mit der harten Arbeit quälen? Ich meine, Er hätte genug gethan in seinem Leben. Karl," fuhr sie zu ihrem Manne gewendet fort: „wir dürfen das durchaus nicht länger leiden. Der Vater arbeitet sich noch um Kraft und Gesundheit."

„Das habe ich längst gedacht und gesagt," versetzte Erich, indem er ämsig fortarbeitete. „Es ist auch gar nicht nöthig, wir können die Kunden doch befriedigen, und wenn es durchaus nicht mehr angeht, so verträgt das gute Geschäft auch noch einen Gesellen. Lassen Sie sich mehr Ruhe, lieber Vater, arbeiten Sie nur nach Bequemlichkeit, ich will schon sorgen, daß nichts liegen bleibt."

„Kinder," sagte Berghoff: „ich muß wohl gestehen,

Digitized by Google

daß es mir jetzt etwas saurer wird, als noch vor wenigen Jahren, aber ich bin ja an's Arbeiten gewöhnt, und was ich thue, geschieht ja nur zu euerm Besten."

"Vater," versetzte Johanna: "das wissen wir recht wohl, und sind dankbar dafür, aber Er hat schon übrig genug für uns gethan. Louise und ich sind ja gut versorgt, warum soll Er sich noch immer für uns plagen? Nein, wir dürfen das nicht mehr zugeben. Nicht wahr Karl, der Vater soll seine alten Tage in Ruhe verleben?"

"Ganz gewiß!" sagte Erich:" und zwar in der heitersten und gemüthlichsten Ruhe von der Welt. Wir wollen schon für ihn sorgen."

Berghoff war innerlich gerührt und erfreut über diese Beweise der Liebe von Seiten seiner Tochter und seines Schwiegersohnes. "Kinder," sprach er: "ihr meinet es recht gut mit mir, aber was soll ich denn treiben?"

"Was Er mag, Vater!" erwiderte Johanna schnell. "Uebergebe Er dem Karl da das Geschäft, und lasse Er ihn sorgen. Er hat lange genug für uns gesorgt, nun soll die Reihe an uns sein, für Ihn zu sorgen. Hat Er dann Lust, bisweilen etwas zu arbeiten, so kann Er es thun, wo nicht so ist es auch gut, ja noch besser, weil Er dadurch für die Erhaltung seiner Gesundheit sorgt. Weiß Er, Vater, was ich an seiner Stelle thun würde? ich würde mir droben die hübsche Oberstube auswählen und mich dort ganz bequem und gemüthlich einrichten, wie es sich für einen Mann von Seinen Jahren geziemt."

Digitized by Google

Auf solche Weise brachte Johanna ihren Vater dahin, daß er sich entschloß, das ganze Geschäft seinem Schwiegersohne zu übergeben. Schon nach einigen Tagen erschien ein Notär, um einen Act über die Sache aufzunehmen. Berghoff übertrug seinem Schwiegersohne das Geschäft, und verschrieb den jungen Eheleuten sogar das Haus. Nur die schöne Oberstube behielt er sich vor. Dort wollte er den Rest seiner Tage in Ruhe verleben. Johanna und ihr Mann bewiesen sich äußerst uneigennützig dabei. Immer erklärten sie, der Vater thue mehr, als sie verdienten. Sie versprachen, ihn ganz zu versorgen, ihm die beste Kost zu verabreichen, und jährlich eine größere Summe zu bezahlen, als Berghoff selbst verlangt hatte. Die drei Hausgenossen waren vergnügt, als der Act unterzeichnet war, am vergnügtesten der Stettiner, ohne jedoch seine Freude so recht an den Tag zu thun. Schon am ersten Abende nach dem Abschlusse des Vertrages bewirthete Johanna ihren Vater, der nun ihr Kostgänger war, besonders gut, und als Berghoff sich in seiner bequem eingerichteten Oberstube zur Ruhe begab, dankte er Gott recht herzlich dafür, daß er ihn zu solcher Ruhe habe kommen lassen, und daß er für seine alten Tage so wohl versorgt dem Glücke seiner Kinder zusehen könne.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Ein paar Monate später war in dem berghoff'schen Hause ein ganz anderes Leben als das, welches wir gesehen haben. Der Stettiner hatte nun erlangt, was er so lange gewünscht. Er sah sich im Besitze des Hauses und des Geschäftes, und legte nach und nach die Maske der Verstellung ab. Die Freundlichkeit und Gefälligkeit gegen seinen frühern Meister und nunmehrigen Schwiegervater war in ein barsches und grobes Benehmen verwandelt. Seinen lieben Branntwein trank er nicht mehr heimlich, sondern ganz offen und in ziemlich reichlichem Maaße, so daß selbst Johanna darüber zuweilen bedenklich wurde. Etwas zu sagen getraute sie sich aber nicht, denn Erich war auch gegen sie nicht mehr sonderlich freundlich und aufmerksam. Ueber seinen Schwiegervater schalt er nicht selten, besonders wenn dieser nicht zu jeder Zeit bei der Arbeit angriff. Selbst die eigene Tochter maulte darüber, und wurde in der Pflege des alten Mannes von Tag zu Tag nachlässiger. Auch in Beziehung auf Essen und Trinken fing sie an, ihn

Digitized by Google

immer weniger gut zu halten. Kurz, die beiden Wölfe hatten ihre Schaafskleider abgelegt.

Berghoff nahm mit Seufzen wahr, wie anders es geworden, seit er das Regiment aus der Hand gegeben hatte. Er sah täglich besser ein, wie wenig man sich auf die Dankbarkeit der Kinder stützen könne, wenn man ihnen auch Alles geopfert. Es fiel ihm ein, daß sein Vater immer gesagt habe, man solle sich nicht ganz ausziehen, ehe man schlafen gehe. Indeß schwieg er geraume Zeit zu allem, was vorging, und that als höre er gar nicht, was bisweilen ihm zu Gehör geredet wurde. Nach einiger Zeit aber machte er seiner Tochter ruhige Vorstellungen darüber, daß sie ihn mehr und mehr vernachlässige, daß Erich ein ganz anderer Mensch geworden, und daß es scheine, als ob beide nicht alles erfüllen wollten, was sie ihm mündlich und schriftlich zugesichert hätten. Johanna gab ihm kurze und schnippige Antwort. „Er verlangt zu viel," sagte sie: „man kann sich doch nicht für Ihn allein plagen und Alles an Ihn hängen." Da fing es in der Brust des alten Soldaten zu kochen an, aber er nahm sich zusammen, warf der unnützen Tochter nur einen zornigen Blick zu, und kehrte ihr den Rücken.

Johanna wußte nichts eiliger zu thun, als ihrem Manne die ganze Unterredung mitzutheilen. Erich schimpfte laut über den alten Mann. „Weil er zum Arbeiten zu faul ist, soll ich ihn ganz unterhalten und ihm noch recht extragut aufwarten lassen? Da kann er lange warten. Er

Digitized by Google

soll zufrieden sein und Gott danken, daß er es so gut hat, man hat ja doch nur seine Last mit solchen alten Leuten.“ Johanna stimmte so ziemlich mit ein in die Reden ihres Mannes, denn sie hatte längst das Wort der Schrift vergessen: „Ehre deinen Vater von ganzem Herzen, und vergiß nicht, wie sauer du deiner Mutter geworden bist. Den Vater ehren ist deine eigene Ehre. Pflege deines Vaters im Alter, denn wer seinen Vater verläßt, der wird geschändet. Des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser, aber ein Auge, das den Vater verspottet, und verachtet der Mutter zu gehorchen, das müssen die Raben am Bach aushacken und die jungen Adler fressen.“

Berghoff hatte wohl nicht gehört, was Erich und Johanna über ihn sagten, aber das Schreien seines Schwiegersohnes war doch bis in seine Stube hinaufgedrungen, und er konnte sich wohl denken, welchen Gegenstand die Beiden da unten abhandelten. Sein Zorn ging in tiefe Wehmuth und Betrübniß über. Der alte Soldat, der in seinem Leben nicht viele Thränen vergossen, fühlte jetzt, wie sein Auge naß wurde beim Gedanken an seine Kinder. — Inzwischen war die Zeit des Abendessens gekommen. Johanna rief ihrem Vater unten an der Treppe, und der Ton ihrer Stimme war nicht freundlicher als vorher. Berghoff bezwang sich, und ging hinab. Die Kinder hatten nicht einmal auf ihn gewartet, sondern waren schon im Essen begriffen. Ihre Gesichter waren unfreundlich; keines redete ein Wort. Dem Alten quoll der Bissen im

Digitized by Google

Munde. Gar bald war er satt, und kehrte in seine Stube zurück. Lange ging er darin auf und ab, und überdachte mit Schmerzen seine jetzige Lage. Er kam sich vor wie ein Fremdling in dem Hause, das er früher sein genannt, und über das er nicht mehr verfügen konnte. Tief bereute er jetzt, was er gethan, und doch wußte er es nicht mehr zu ändern. Hatte er sich doch selbst die Hände gebunden und aus Liebe zu seinen Kindern, in gutem Vertrauen auf einen scheinbar braven Tochtermann, Vermögen und Rechte aufgeopfert. „O!“ rief er laut: „Franz mag geworden sein wie er will, so hätte er nimmermehr gegen mich gehandelt, wenn ich nicht so hart gegen ihn gewesen wäre!“

Er schritt noch auf und nieder, als er unten die Hausthüre gehen und seinen Schwiegersohn aus dem Wirthshause heimkommen hörte. Kurze Zeit darauf brüllte dieser unter der Stubenthüre hinauf: „Gibt's denn keine Ruhe da oben? man kann ja nicht schlafen vor dem Getrampel über der Decke.“ — Wie ein Dolchstoß fuhren dem Alten diese rohen Worte durchs Herz. „Also nicht einmal in meiner Stube soll ich mehr Herr sein!“ O er hätte tausendmal eher gewünscht, daß er im Kugelregen der Schlacht gefallen wäre, als solch eine Behandlung erleben zu müssen.

Am andern Morgen kam er nicht zur gewöhnlichen Zeit herab. Erich sagte zu seinem Weibe: „Der Alte wird heute gewiß wieder nichts arbeiten wollen.“ Johanna schwieg, ging dann aber doch hinauf, um nach

Digitized by Google

ihrem Vater zu sehen. In ihrem Herzen regte sich denn doch ein gewisses kindliches Gefühl, und als sie sah, daß ihr Vater noch im Bette lag und ungewöhnlich bleich und angegriffen aussah, sagte sie mit einiger Theilnahme: „Was ist Ihm, Vater? fehlt Ihm etwas?“

Der Ton schon that dem Vater wohl. Er reckte die Hand aus dem Bette, ergriff die seiner Tochter, und sagte weich: „Jahnchen, daß auch aus deinem Herzen alle Liebe und Achtung gegen deinen Vater verschwunden ist, das bricht mir das Herz.“

„O geh' Er, Vater!“ sagte Johanna mehr im Tone der Beleidigten als in dem der Reue und des Mitleids: „Er nimmt aber auch Alles gar so empfindlich auf. So wie Er es nimmt, ist es nicht gemeint. Sei Er nur ruhig, ich bringe Ihm jetzt einen guten Kaffee.“ Das that sie, und meinte damit nun Alles gethan zu haben. Berghoff war Vater, und Väter und Mütter verzeihen so leicht; die Liebe, auch zu pflichtvergessenen Kindern, läßt sie nicht lange zürnen. Und so that denn der alte Mann, als sei weiter nichts vorgefallen, obgleich seine Seele bereits unheilbar tief verletzt und verwundet war. Wohl hätte er sich beruhigt, wenn er gesehen hätte, daß das, was zwischen ihm und den Kindern vorgekommen, der erste und letzte Zwiespalt gewesen, allein es erging in der Folge nicht besser, vielmehr ward es von Tag zu Tag ärger und für ihn unerträglicher. Nicht nur daß Er sich rückhaltslos dem Trunke ergab, er behandelte

seinen Schwiegervater fortwährend verächtlich, und Johanna zeigte sich je mehr und mehr als ein überaus eigennütziges Weib und als gefühllose und undankbare Tochter. Ehelicher Zwist, der in einem solchen Hause niemals ausbleibt, vermehrte noch die Unordnung in demselben und die Qual des alternden Mannes. Er konnte zuletzt nicht mehr an dem gemeinschaftlichen Tische erscheinen, und mußte nun mit den Speisen vorlieb nehmen, die ihm seine entartete Tochter mit verdrießlichem Gesichte auf seine Stube brachte. Zwischen Erich und ihm wurde kaum mehr ein Wort gewechselt.

Von dem Gelde, das Erich und Johanna dem Vater vierteljährlich zu entrichten versprochen, hatte dieser noch wenig gesehen, und als er nun einmal mit Bestimmtheit das forderte, was ihm gebühre: da brach ein furchtbarer Strum in dem Hause los. Erich schalt ihn einen alten faulen Tagedieb, der nichts mehr arbeiten wolle und dem er darum auch keinen Groschen schuldig sei, noch bezahlen werde, da er ihn ohnehin umsonst füttern müsse. Selbst Johanna ließ es nicht an unnützen Worten gegen ihren leiblichen Vater fehlen.

Das zu ertragen, ging über Berghoffs Kräfte. Der alte Sergeant wachte einmal wieder in ihm auf, er richtete sich groß in die Höhe, faßte seinen Schwiegersohn vorn an der Brust, und schüttelte ihn heftig. „Mensch,“ schrie er: „du hast mich um Hab und Gut und um mein Kind zugleich bestohlen, glaubst du, daß ich dir auch noch

meine Ehre preisgeben werde? Wahre dich, du Trunkenbold!"

Der Stettiner war indeß auch nicht müßig geblieben, sondern setzte sich wacker gegen den Alten zur Wehre, und schlug auf ihn los. Johanna schalt dazwischen hinein. Berghoff, der sich schnell wieder besonnen hatte, und ohnehin keine Rauferei wollte, stieß den nichtswürdigen Tochtermann zurück, und verließ gleich darauf das Haus. Zum Richter eilte er, um sich über die Behandlung zu beklagen, die er von seinen eigenen Kindern erfahren mußte. Als er aber auf Befragen des Richters eingestehen mußte, daß ihn der Unwille übermannt und er zuerst seinen Schwiegersohn an der Brust gefaßt habe, schüttelte der Richter den Kopf und zuckte die Achseln. Da sei nicht viel zu verklagen, meinte er, überhaupt sei es besser, wenn man solche Zwistigkeiten im eigenen Hause mehr geheim halte, als veröffentliche. Und als er erklärte, daß er wieder in den Besitz seines Hauses gesetzt zu werden verlange, zeigte sich, daß er in dem Abtretungsacte sich des Eigenthumsrechtes völlig begeben, und sich im guten Vertrauen so ziemlich der Gnade seiner Kinder überlassen habe. Er hätte zunächst nur eine Klage gegen Erich einleiten können in Beziehung auf das Geld, das dieser ihm vierteljährlich zu geben versprochen hatte.

Mit einem Herzen voll Jammer kehrte Berghoff am Abend nach seiner Wohnung zurück, fand aber das Haus verschlossen. Er pochte, aber kein Mensch gab ihm

Digitized by Google

Antwort oder öffnete ihm. Er mußte das Haus eines alten Bekannten aufsuchen und bei diesem übernachten. Er ging nun auch am folgenden Morgen nicht dahin zurück, sondern wanderte zum Thore hinaus dem Landstädtchen zu, wo seine zweite Tochter Louise wohnte. Dort hoffte er einigen Trost zu finden. Am Kirchhofe mußt' er vorbei, trat hinein, und stand lange vor dem Grabe seines treuen Weibes. Die Erinnerung an frühere bessere Tage und der Schmerz über die Undankbarkeit seiner erstgeborenen Tochter überwältigten ihn. Er weinte wie ein Kind. O wie gern hätte er da unten ruhen mögen unter einem Grabhügel, wie viel lieber wäre ihm ein solch kleines enges Haus gewesen, als daß er nun, aus seinem eigenen Hause vertrieben, müde und mit gebrochenem Herzen umherirren mußte.

Indeß er hatte ja noch eine Tochter. Seine Louise wird gewiß nicht ihrer Schwester, noch ihr Mann dem tückischen Erich gleichen. Mit diesem Gedanken verließ er den Friedhof, und setzte seinen Weg fort. Erst gegen Abend erreichte er das Landstädtchen, wo Louise wohnte, und betrat das Wirthshaus, in dem sie als Hausfrau waltete.

Die Wirthsstube war mit Gästen angefüllt, und Louise vollauf beschäftigt, die Gäste zu bedienen. Ein Beweis, daß das Geschäft ihres Mannes recht gut ging. Schon das war eine Freude für den eintretenden Vater, der einige Augenblicke dem Treiben zusah, ohne von den

Digitized by Google

Seinigen bemerkt zu werden. Als Louise an den Schenktisch zurückgekehrt war, trat er zu ihr hin, blieb vor der Vielbeschäftigten stehen, und sprach kein Wort. Endlich schaute sie auf und ihn an. „Vater!“ rief sie: „Ist Er's wirklich?“

„Ich bin's, mein Kind!“ sagte Berghoff. Damit reichte er seine Hand hin, und wollte die Tochter an sein Herz ziehen.

„Wart' Er nur noch einen Augenblick,“ rief Louise geschäftig und in einem Tone, der dem Alten auffiel: „ich bin sogleich wieder da.“ Sie eilte mit einem Kruge an dem Vater vorüber, besorgte die harrenden Gäste, und begab sich dann an einen andern Tisch. Dort saß nämlich ihr Mann mit einigen Leuten im Spiel begriffen. Sie raunte ihm etwas ins Ohr, und kehrte zur Einschenke zurück, wo ihr Vater noch stand. „Nun um Gottes willen,“ sagte sie: „wie kommt Er denn so spät noch daher? — Und wohl gar zu Fuß?“ rief sie.

„Ja, mein Kind,“ versetzte Berghoff: „zu Fuß, und zwar todtmüde.“

Inzwischen war auch Louisens Mann langsam aufgestanden, hatte zu den Spielgenossen gesagt: „Wartet nur einen Augenblick!“ und trat nun an den Schenktisch. „Guten Abend Schwiegervater!“ sagte er in kühlem Tone, und reichte dem alten Manne die Hand. „Kommt Er auch einmal zu uns? Wir haben längst gemeint, wir wären vergessen. Wie geht's Ihm denn?“

Digitized by Google

Schon der Ton und die Art, wie Tochter und Schwiegersohn ihn empfingen, gingen dem Alten durch's Herz. Welche ganz andere Erwartungen hatte er auf dem beschwerlichen Wege gehegt! Die kühlen Worte, mit denen er empfangen wurde, konnten wahrlich nicht aus Herzen kommen, an denen ein Trost zu suchen wäre. Und schon darum allein hätte der alte Mann seinem Schwiegersohne die Antwort geben können, die er ihm gab. Er erwiderte nämlich auf die Frage, wie es ihm gehe: „Wie es mir geht? o ich kann es in keiner Weise loben.“

„Er ist wohl recht müde und hungerig von der Fußreise,“ versetzte der Schwiegersohn. „Setze Er sich ein bischen zu uns her, und sehe Er zu, wie wir uns durch ein Spielchen unterhalten. Und du, Louise, bringe eine volle Kanne, und sorge, daß das Abendessen bald fertig wird.“

Berghoff war trotz des guten Appetits, den er mitgebracht, schon satt bis an die Kehle, doch folgte er seinem Schwiegersohn an den Tisch, an welchem die Spieler diesen erwarteten. Diese Stammgäste des Hauses, denen der Wirth den alten Mann als seinen Schwiegervater vorstellte, wechselten einige Worte mit ihm, fragten, was er Neues aus Brandenburg mitbringe, und spielten dann fort, Berghoff schaute ihnen schweigend zu, bis Louise ihn und ihren Mann zum Abendessen abrief. Die Wirthsstube war um diese Zeit ziemlich leer geworden, und man konnte in einem Nebenstübchen ziemlich ungestört das Abendbrod ver-

Digitized by Google

zehren. Anfangs wurden dabei nur einige gleichgiltige Worte gewechselt, dann trat wieder Stille ein. Besonders schweigsam war Berghoff. Er sah trübe vor sich nieder auf seinen Teller, als Louise anhob: „Vater, Er ißt ja gar nichts. Es ist ihm gewiß etwas Schlimmes passirt, weil er so still und traurig ist.“

„Nicht etwas, sondern viel Schlimmes ist mir begegnet,“ antwortete der Vater. Und nun erzählte er nach und nach alles, was ihm Erich und Johanna gethan. „Nimm Er mir nicht übel, Vater,“ unterbrach ihn Louise in ziemlich empfindlichen Tone: „aber Er kann nicht sagen, daß Ihm so ganz unrecht geschehe.“ — Berghoff sah seine Tochter bei diesen Worten mit großen Augen starr an. Diese senkte ihren Blick auf den Teller, fuhr aber in wahrhaft zitternder Gereiztheit fort: „Ja, Vater, ich muß Ihm nur sagen, daß Er nicht schön an uns gehandelt hat. Ich bin auch Sein Kind, so gut wie die Jahne, und doch hat Er sich von der falschen Schlange und ihrem saubern Sattler beschwätzen lassen, ihnen Haus und Geschäft um eine Bagatelle abzugeben. Das heißt ein Kind weit hinter das andere zurücksetzen.“

„Louise,“ sagte Berghoff in lang gezogenem Tone, und der Athem wollte ihm fast vergehen vor Beklemmung: „Louise, auch du? — Kind, habe ich nicht gesorgt für dich, wie ein rechtschaffener Vater?“

„Hm!“ fiel der Schwiegersohn ein: „es ist alles, wie man's nimmt.“

Digitized by Google

„Ja wohl," sagte Louise: „sorgen und sorgen ist zweierlei. Er hat wohl gesorgt für mich, aber nicht sonderlich, wenigstens nicht wie für die Jahne, die es all' ihr Lebtag noch nicht treu mit Ihm gemeint hat. Die hat nun das Haus in der großen Stadt, und ich habe das Zusehen, selbst wenn sie mir die paar hundert Thaler herauszahlte, was sie aber gewiß nicht thun wird. Ich muß offen sagen, Vater, Er hat da einen Streich gemacht, der weder klug noch schön war."

Der alte Berghoff erhob sich vom Tische. „Herr Gott!" rief er wehmüthig und zornig zugleich: „muß ich das erleben? Also eine wie die andere? undankbar und gottvergessen beide? Ich bin gekommen, um mein kummerbelastetes Herz hier auszuschütten, ich habe gehofft, wenigstens bei einem meiner Kinder Trost zu finden in dem Jammer, in den meine allzugroße, blinde Vaterliebe mein graues Haupt gestürzt, und finde nicht einmal Mitleid, viel weniger Liebe. Ich habe erwartet — — "

„Sei Er nur ruhig, Vater!" fiel ihm Louise ins Wort. „Was braucht Er denn da so zu toben und zu jammern? Ich werde doch wenigstens sagen dürfen, was wahr ist. Ich habe Ihm trotz meiner Zurücksetzung die Thüre ja nicht verschlossen, wie seine bevorzugte Tochter Ihm gethan; ich habe ja noch nicht gesagt: Geh' Er nun zu der lieben Jahne und laße Er sich geben was sie Ihm versprochen hat. Nein, Er kann in unserm Hause bleiben so lange Er will, wir haben Gott Lob! so viel, daß wir

Ihn auch eine Zeit lang halten können, obgleich meine saubere Schwester das zu thun verpflichtet ist. Setze Er sich nur, und esse Er, es ist Ihm doch gegönnt.

„Essen?“ sagte der Vater langsam: „o ich bin sattsatt bis oben an. Ihr dankbaren Kinder speiset mich mit Thränenbrod, und tränket mich mit großem Maaß voll Thränen. Bleiben soll ich eine Zeitlang? Nein Louise, der Nachthimmel draußen ist ein gastlicheres Dach als das deine. Wo ein alter Vater keine Zufluchtsstätte mehr in dem Herzen seines Kindes findet, da hat er noch viel weniger Platz unter dem Dache desselben. Fluchen soll' ich euch; aber nein, Vater- und Mutterfluch sind zu unerträglich schwer. Ich wünsche euch nichts, als daß euere Kinder euch niemals vergelten mögen, was ihr an dem grauen Haupte eures Vaters verschuldet.“

Mit diesen Worten raffte der Alte seinen Hut von der Bank, und stürzte, den Tod im Herzen, aus dem Hause in die finstere Nacht hinaus.

Siebentes Kapitel.

Franz war schon geraume Zeit Soldat, und sein Regiment stand fortwährend bei der Demarcationslinie. Ueber den Gemeinen hinaus hatte er es, trotz seiner guten Aufführung, noch nicht bringen können, denn dieses friedliche Garnisons- und Wachtstubenleben bot äußerst wenig Gelegenheit zum Avanciren dar. Indessen hatte er sich in seinen dermaligen Stand längst gefunden, und übel ging es ihm dabei nicht. Er that seine Schuldigkeit, und seine Vorgesetzten waren wackere und freundliche Leute, die den gemeinen Soldaten nicht verachteten, oder ihn bei jeder Gelegenheit ihre Gewalt und ihr Uebergewicht fühlen lassen wollten. Besonders wohl angeschrieben war Franz bei seinem Hauptmanne, dem er mancherlei kleine Dienste leistete, vornehmlich wo etwas in sein Handwerk einschlug. Der Hauptmann vergalt diese Dienste durch besondere Freundlichkeit gegen den braven Burschen, und dieser befand sich also keineswegs in schlimmer Lage.

Alle Welt weiß, daß das Soldatenleben für die jungen

Leute mancherlei Gefahren hat, und zwar noch mehr für die Seele, als für das leibliche Leben. Wo so viele Leute aus den verschiedensten Klassen und zumeist aus den untersten Klassen des Volkes beisammen sind, lernt einer vom andern, aber nicht immer das Beste. Franz sah wohl auch manch böses Beispiel, hörte manches unnütze und schandbare Wort, und es fanden sich der Versucher genug, die ihn vom guten Wege auf den bösen verlocken wollten, aber sein innerstes Wesen, das bereits durch den Glauben geheiliget war, widerstrebte dem Leichtsinne und der Untugend. Er hatte zwei gute Freunde, die ihn warnten. Der eine war das Andenken an seine fromme, selige Mutter, die ihn wahrhaft christlich erzogen hatte. Sie umschwebte ihn gleichsam wie ein guter Schutzgeist. O es gibt in der That nichts, was junge Leute so erfolgreich vor bösen Abwegen bewahren kann, als das heilige Andenken an liebevolle und gute Aeltern, und tausend Menschen fallen in Versuchung und Stricke und in allerlei schädliche Lüste, weil sie ihre Aeltern vergessen haben, oder weil ihnen das Andenken an dieselben kein heiliges und erhebendes sein kann. — Der andere gute Freund, der unserem Franz zur Seite stand, war Gottes Wort, das er nach wie vor herzlich lieb hatte. Nebst vielen anderen Sprüchen hatte für ihn, als Soldaten, besonders der Spruch hohe Bedeutung gewonnen: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, fürchtet euch aber vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle.“ Solcherlei hielt

Digitized by Google

er sich immer vor, und seine Seele nahm auch beim Soldatenleben keinen Schaden.

Ein Beweis, daß Franz nicht schlechter geworden, war der, daß er nach längerer Zeit ernstlich daran dachte, seinem Stiefvater Berghoff zu schreiben. Anfangs hätte er das nicht gewagt, denn wenn er auch den wahren Grund geschrieben hätte, aus dem er unter die Soldaten gekommen, hätte Berghoff ihm geglaubt? Wahrscheinlich nicht. Von den Veränderungen in dem Hause seines Stiefvaters hatte er ohnehin fast nichts, später nur durch Zufall das erfahren, daß Louise sich verheirathet habe. Alles Weitere blieb ihm völlig unbekannt, denn von Brandenburg bis in die Nähe des Thüringer Waldes konnte wohl nicht leicht eine Kunde dringen, die eigentlich nur für die Familie von hoher Bedeutung war. Kurz, Franz kam von selbst auf den guten Gedanken, seinem Stiefvater zu schreiben. Es ließ ihm keine Ruhe mehr. Er sagte sich täglich, daß er den alten Mann beleidigt und tief gekränkt habe, und er hatte ja an sich selbst erfahren, wie wehe Kränkung thut. Getrieben durch sein Gewissen schrieb er also einen Brief an Berghoff, in dem er etwa Folgendes sagte: Er wisse zwar nicht, ob es seinem Pflegevater noch angenehm sei, etwas von ihm zu hören, aber er könne dem Drange seines Herzens nicht widerstehen, er müsse einmal an ihn schreiben, und fürs erste noch einmal um Verzeihung bitten wegen des jugendlichen Trotzes, den er bewiesen habe, als er das väterliche Haus verlassen. Er

Digitized by Google

ſei unterdeſſen hart genug beſtraft worden für ſein Vergehen, und wenn er jetzt an den braven Mann ſeiner ſeligen Mutter ſchreibe, ſo geſchehe es nicht, um irgend etwas von ihm zu verlangen, ſondern nur, um ihm zu danken für die väterliche Liebe und Sorgfalt, die er ihm ſtets zugewendet habe. Wenn Berghoff ihm ſchreibe, daß er noch etwas von ihm wiſſen wolle und ihn nicht gänzlich verſtoßen und vergeſſen habe, ſo wolle er nächſtens in einem ausführlicheren Briefe ſich ausſprechen.

Das war ungefähr der Inhalt des Briefes, der mit der Verſicherung ſchloß, daß Franz ſich immerdar als dankbaren Sohn Berghoffs anſehen werde, wenn ſein Stiefvater auch gar nichts mehr von ihm wiſſen wolle. — Lange Zeit verging, Franz erhielt keine Antwort, und war darüber ſchon recht herzlich betrübt, als ein Ereigniß eintrat, das ſeine Aufmerkſamkeit auf andere Dinge lenkte.

König Friedrich Wilhelm II. ſtarb am 16. November 1797 und Friedrich Wilhelm III. beſtieg den Thron. Dieſer Regierungswechſel beſchäftigte natürlich das Militair vorzugsweiſe, beſonders auch darum, weil bei ſolchen Gelegenheiten meiſt zahlreiche Beförderungen vorkommen. So wurde in der That der Lieutenant, unter welchem Franz ſtand, zum Hauptmanne einer andern Compagnie befördert, und an ſeine Stelle war ein gewiſſer Herr von Lindheim, ein blutjunger Mann, ernannt, der von Berlin kam. Des Namens Lindheim erinnerte

ſich Franz recht wohl. Wie hätte er den Beſitzer des Windſpiels vergeſſen ſollen, das für ihn ſo verhängnißvoll geworden war? Den jungen Herrn hatte er jedoch, ſo weit ſeine Erinnerung reichte, noch nie geſehen. Er kannte darum den neuen Lieutenant nicht, als dieſer der Compagnie vorgeſtellt wurde. Zu ſeinem großen Leidweſen aber ſollte er nur zu bald erfahren, daß dieſer ſich den Sattlergeſellen wohl ins Auge gefaßt hatte. Der junge Herr von Lindheim hatte den Tapezierer nicht vergeſſen, der ſeinen ſchönen Hund lahm geſchlagen hatte und ſpäter gar vergiftet haben ſollte. Er gedachte noch mit Ingrimm daran, wie der Burſche in ſeinem eigenen älterlichen Hauſe zu dem Lehrjungen geſagt hatte: „Der Reiter, der mir einen Hieb mit der Hetzpeitſche überzog, hätte eher einen Treff verdient, als ſein Hund.“ Franz wußte bekanntlich nicht, daß außer Jakob ein Menſch dieſe Worte gehört hatte, und dachte nicht, daß der Lieutenant ihn kennen würde. Indeß ward es ihm doch jedesmal ganz ſonderbar zu Muthe, ſo oft er den neuen milchbärtigen Lieutenant und dieſer ihn anſah. Franz hätte denn doch gewünſcht, dieſer wäre weit entfernt bei einem andern Regimente. Aber nicht Franz allein, ſondern die ganze Compagnie hatte dieſen Wunſch, denn der junge Lieutenant bewies ſich ſo übermüthig, und behandelte die ihm untergebenen Soldaten ſo geringſchätzig, barſch und grob, daß dieſe alle ihn bald ebenſo herzlich haßten, wie ſie den abgegangenen Vorgeſetzten geliebt hatten.

Digitized by Google

Was Franz von dem Herrn von Lindheim zu erwarten hatte, sollte er schon im Laufe der ersten Wochen gewahr werden. Der Lieutenant ließ eines Morgens die Compagnie unter's Gewehr treten, und ging musternd die Reihen auf und ab. Bald diesem, bald jenem warf er ein tadelndes oder scheltendes Wort zu. Vor Franz blieb er stehen, sah ihn grimmig an, und sagte: „Kerl, du stehst da wie ein rechter Holzbock! Und deine Waffen — heißt das blank geputzt? Es wäre kein Wunder, wenn ich dich in Arrest schickte, du Hundsmörder. Nimm dich in Acht!“ Damit schritt er weiter, aber nicht ohne dem armen Soldaten noch einen boshaften Blick zugeworfen zu haben. Bei dem Worte „Hundsmörder“ war Franz bleich geworden. Er wußte nun vollständig, woran er war. Auch blieb die Fortsetzung des erwähnten Vorganges nicht aus. So oft sich nur Gelegenheit bot, ließ der Lieutenant den ihm verhaßten Franz die ganze Schwere seines Hasses fühlen, und bereitete ihm dadurch viele bittere Stunden und Tage. Was sollte oder konnte Franz, als gemeiner Soldat, dagegen thun? Es blieb ihm nichts übrig, als sein Mißgeschick geduldig und im Vertrauen auf Gott zu tragen.

So war dem armen, gedrückten Jünglinge der Winter von 1797 trübe und unter mancherlei Beschwerden und Drangsalen vergangen, und der herannahende Frühling eröffnete ihm immer noch keine schönere Aussicht. Der junge Lieutenant blieb ja sein Plagegeist nach wie vor.

Digitized by Google

Ja er haßte den armen Burſchen noch mehr, ſeit er bemerkte, daß der Hauptmann dieſem nicht übel wollte. Wo ſich ein Anlaß bot, den armen Franz auf einen beſchwerlichen oder gefährlichen Poſten zu ſtellen, da war der junge Herr Baron von Lindheim darauf aus, es zu thun.

So wurde Franz eines Tages mit drei anderen Soldaten auf einen Wachpoſten beordert, der ziemlich weit von dem Hauptquartiere entfernt lag. Es war eine Stelle auf einem Hügel, über den eine Verbindungsſtraße führte. Eine kurze Strecke von der Straße entfernt ſtand ein altes, halb zerfallenes und verlaſſenes Häuschen, das die Soldaten hergerichtet hatten, um gegen Wind und Wetter geſchützt zu ſeyn, ſo lange ſie nicht die Wache hatten.

Die Dämmerung eines trüben, höchſt unfreundlichen Aprilabendes brach bereits ein, als Franz die Wache bezogen hatte und in ſeinen Mantel gehüllt einſam die Straße auf und ab ſchritt. Eine wahrhaft eiſige Luft ſtrich ſcharf und ſchneidend über die Höhe, und die Wolken hingen unheimlich grau und ſchwer über der öden, verdüſterten Landſchaft. Bald fing es an zu ſchneien, als wolle der abziehende Winter noch einmal ſeinen Groll an der Erde auslaſſen, auf der ſeine Herrſchaft zu Ende gehen ſollte. Bald war der Boden mit Schnee bedeckt, und der Pfad, den die Wache zu durchmeſſen hatte, wurde immer beſchwerlicher. Doch ging Franz ſo raſch als möglich auf und ab, weil ſelbſt ſein Mantel ihn nicht wohl gegen die durchdringende Kälte auf dieſer Höhe ſchützen konnte. Plötz-

Digitized by Google

lich war es ihm, als höre er in einiger Entfernung ein Aechzen und Stöhnen. Er blieb stehen und horchte, ob er wohl recht gehöret habe, oder ob der eisige Nachtwind diese Töne hervorbringe. Es war in der That ein lebendes Wesen; solche Laute konnten nicht vom Winde herrühren. „Wer da?“ rief Franz laut. Es erfolgte keine Antwort, nur dasselbe Aechzen und Stöhnen ließ sich wieder vernehmen. Da schritt er rasch nach der Richtung hin, woher die Töne kamen, und fand wirklich einen Menschen, der am Rande der Straße niedergesunken halb ohnmächtig auf der frischen Schneedecke lag. Anfangs dachte er, es könne wohl ein Betrunkener sein, darum rief er ihn etwas hart an: „Steht auf, wenn Ihr nicht die Nacht über da liegen bleiben und erfrieren wollet!“ Aber jener richtete sich weder auf, noch gab er eine Antwort. „Heiliger Gott!“ dachte Franz: „der arme Mensch ist wohl schon dem Tode nahe.“ Schnell lehnte er sein Gewehr an einen Baum, faßte den Niedergesunkenen unter beiden Armen und zog ihn in die Höhe. „Ach!“ seufzte der Mann, wie aus einem tiefen Traum erwachend, „wo bin ich denn? O laßt mich doch ruhen!“

„Nein, nein!“ rief Franz. „Ermannet Euch, wenn Ihr nicht erfrieren wollt. Besinnt Euch, Ihr seid ja mitten auf dem freien Felde; es ist kalt, und der Schnee fällt in dicken Flocken herab.“

Der Mann hob jetzt das niedergesunkene Haupt in die Höhe, von dem der Hut vorhin herabgefallen war.

Digitized by Google

Eben ließen die Wolken einige Strahlen des Mondes durchfallen, und der Soldat sah nun, daß das Haupt des Mannes nicht blos vom Schnee, sondern auch vom Alter weiß erglänzte. In seinem freundlichen Herzen regte sich das innigste Mitleid mit dem Greise. Jetzt sah er ihm in das Gesicht, und mit dem lauten Schrei: „Vater! Vater!“ umfaßte er den Alten.

Mit starren Augen blickte ihn jener an: „Franz?“ sagte er dumpf und in zweifelndem, fragendem Tone.

„Ja, Vater Berghoff, ja ich bin's!“ rief dieser fast außer sich. „Ach! Vater, wie kommt Er hierher? Herr Gott im Himmel, wie wunderbar sind deine Wege! Noch vorhin murrte und klagte ich bei mir selbst darüber, daß ich in solcher Nacht gerade hier die Wache haben müsse, und nun bin ich gerade hier, um Ihn, lieber Vater, vom Tode zu retten.“

Berghoff antwortete ihm nicht. Er hing matt und kraftlos an der Brust seines Stiefsohnes. Die Schwäche hatte seine Sinne halb verwirrt. Franz bemerkte dies, und eine tödtliche Angst überfiel ihn. „Fort Vater, fort!“ rief er: „dort in jener Hütte kann Er sich erholen.“ Und von dem kräftigen Jünglinge unterstützt wankte der Greis dem zerfallenen Häuschen zu, in welchem zwei Kameraden seines Pflegesohnes am Feuer saßen.

So sehr Franz gewünscht hätte, hier bei seinem Vater bleiben zu können, so gedachte er doch augenblicklich wieder seiner Pflicht als Soldat. Er rief daher nur

Digitized by Google

seinen beiden erstaunten Kameraden zu: „Sorget für den alten Mann, er ist mein Vater. Unterstützet, wärmet und pfleget ihn, bis ich abgelöst werde. Ich muß schnell auf meinen Posten zurück.“

Aber er hatte noch nicht ausgeredet, als schon sein böser Geist hinter ihm stand. Denn als er sich nach der Thüre zurückwendete, erschien der Lieutenant von Lindheim unter derselben. „Schöne Ordnung im Dienst!“ schrie er. „Wer war auf dem Posten auf der Straße?“

„Ich!“ sagte Franz kleinlaut, denn dieses unerwartete Erscheinen seines Vorgesetzten hatte ihn, wie die Uebrigen, höchlich überrascht.

„Aha! dacht' ichs doch, daß es der Hundsmörder, der schlechte Geselle ist, der seine Dienstpflicht so verletzt,“ schrie der Lieutenant.

„Herr Lieutenant,“ versetzte Franz etwas gefaßter: „der alte Mann hier war auf der Straße niedergesunken und in Gefahr zu erfrieren. Ich brachte ihn nur schnell hierher, und wollte eben auf meinen Posten zurückkehren. Verzeihen Sie, Herr Lieutenant, der Mann ist mein Vater, den ich hier zufällig vom Tode rettete.“

„Schon gut, du barmherziger Samariter!“ sagte Herr v. Lindheim mit boshaftem Hohne. „Diesmal sollst du erfahren, was Dienst und Soldatenpflicht heißt. Nehmt ihm Flinte und Seitengewehr ab. Einer von euch hinaus auf den Posten! der andere steht mit seinem Kopfe für den Arrestanten.“ Mit diesen Worten verließ er die Hütte,

Digitized by Google

schwang sich auf das Pferd, das vor der Thüre im Schnee scharrte, und ritt flugs davon. — Franz stand einen Augenblick wie niedergedonnert, denn er sah wohl voraus, welchen Gebrauch der Lieutenant von seiner Entdeckung machen werde. Hierauf übergab er Flinte und Seitengewehr seinem zurückgebliebenen Kameraden, und mit den Worten: „In Gottes Namen! ich konnte nicht anders,“ wandte er sich zu seinem Stiefvater, der jetzt erst am Feuer zu sich kam, und von dem, was vorgegangen, noch keinen Begriff zu haben schien.

Franz beschäftigte sich angelegentlich mit seinem Vater. Er zog seinen warmen Mantel aus und hüllte ihn darein; er reichte ihm eine Feldflasche, um ihn zu erquicken: er suchte ein Stück Brod hervor, um seinen Hunger zu stillen. Er hatte ganz vergessen, was seiner wartete, und war jetzt nur mit wahrhaft rührender Liebe und Zärtlichkeit für seinen Vater besorgt, mit dem er auf so wundersame und zugleich verhängnißvolle Weise zusammengetroffen. Der alte Berghoff fand jetzt erst die Sprache wieder. Er drückte seinem Stiefsohne die Hand, und große Thränen rollten über seine von Alter, Mangel und Kummer gefurchten Wangen. „Franz,“ sagte er: „Franz,“ du hast Recht, die Wege des Herrn sind wunderbar; wunderbar ist es, wie er uns zur Erkenntniß unseres Unrechts führt. Ich hatte deiner guten, seligen Mutter nicht Wort gehalten, sondern dich aus meinem Hause verstoßen, dafür bin ich nun vertrieben, und du mußtest es sein, der mich

Digitized by Google

von einem schauderhaften Tode errettete, in den mich Müdigkeit, Kälte und Hunger zu stürzen drohten.“

„O sag' Er doch das nicht, lieber Vater,“ fiel ihm Franz in das Wort. „Er hat keinerlei Unrecht an mir begangen, ich aber an Ihm, da ich so trotzig Sein Haus verließ und Ihm so lange nicht abgebeten habe, was ich Ihm Leids gethan. Und daß ich Ihn vom Tode rettete, ist ja auch nicht mein Verdienst, es ist nur die Leitung Gottes, der mir Gelegenheit geben wollte, Ihm einen geringen Theil meiner Schuld abzutragen und Ihn um Verzeihung für meinen Ungehorsam zu bitten. — Aber nun, Vater, erzähle Er mir, wie es Ihm bisher ergangen und was Jahnchen und Louise machen.“

Die Miene des alten Sergeanten verdüsterte sich. „Wie mir es ergangen?“ sagte er: „o nichts weniger als gut.“

Franz wollte ihn eben überrascht fragen, was ihn betroffen, als bereits die Ablösung des Wachpostens erschien. Vor den Augen seines Vaters wurde der Jüngling geschlossen. Jetzt erst begriff Berghoff, was geschehen sei. „Heiliger Gott, steh' mir bei!“ rief der alte Mann verzweifelnd. „Franz, jetzt erst fällt mir ein, daß du um meinetwillen deinen Posten verlassen hast. O hättest du mich auf der Landstraße sterben lassen, statt daß ich, wie an deinem ganzen Unglücke, so nun an deinem Tode schuld sein muß. O ich weiß, auf solchem Vergehen steht — der Tod.“

Digitized by Google

Jammernd rang der alte Mann die Hände und fiel seinem Sohne weinend um den Hals. Die Soldaten standen tief ergriffen umher. „Sei Er ruhig, lieber Vater!“ tröstete Franz. „Wir stehen ja alle in Gottes Hand, auch ich; er mach's mit uns, wie es ihm wohlgefällt. Wenn die Menschen mich dieser That wegen verdammen, so weiß ich doch, daß der Herr sie mir nicht zur Sünde anrechnen wird. Ich will gern leiden, was über mich kommt, ist doch Er von einem entsetzlichen Tode gerettet.“

Damit ließ sich der Arrestant ruhig fortführen, und bat nur seine Gefährten, sie möchten sich seines alten Vaters annehmen. So verließ er die Hütte, und der Alte wankte weinend an seiner Seite dahin.

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Ueber die wahrhaft liebliche Gegend um Potsdam warf die Abendsonne ihre schiefen Strahlen, und beleuchtete die prächtigen Schlösser und Gärten, die schönbewaldeten Hügel und den ruhigen Spiegel der Havel. Es war ein Abend, so schön ihn der Monat August nur bieten konnte. Da ging ein alter Mann mit langsamen Schritten, welche tiefe Müdigkeit und Erschöpfung verriethen, einsam durch den schönen Park in der Nähe des schönen Schlosses am Marmosee. Das Gesicht des Alten war bleich wie von langem Kummer, oder wie nach einer schweren Krankheit, und aus allen Zügen desselben sprach eine schmerzliche Wehmuth und Trauer. — Berghoff war's, der matt und müde durch die Gänge des Parkes schlich.

Auf eine Steinbank ließ sich der alte Mann nieder, legte die beiden Hände auf den Knopf seines Stabes, und stützte die Stirne auf die Hände. „Ach! wär' ich im Spital geblieben!“ seufzte er. „Meine morschen Knochen werden mich nicht bis Spandau tragen, und aus meinen

Digitized by Google

leeren Taschen kann mein müder Leib keine Kraft saugen. Kaum wird es mir gelingen, ein Bett zu bekommen, in dem mein müder Körper ruhen könnte. — O, ich wollte, mein todtmüder Leib hätte endlich sein letztes Bett gefunden in der kühlen Erde, und brauchte nicht mehr aufzustehen, bis einst der Herr ihm rufen wird am Morgen der seligen Ewigkeit. Doch sei still, armes Herz! laß deinen Gott und Herrn walten, er weiß schon die rechte Zeit und Stunde. Und Eins ist es ja noch, wornach meine Seele auf Erden verlangt. Meinen guten Franz möcht' ich noch einmal sehen, der um meinetwillen leidet, während meine leiblichen Kinder in Saus und Braus dahin leben, und ihres Vaters nicht mehr gedenken."

So sprach der alte Berghoff halb laut vor sich hin, und versank dann in ein trübes, sinnendes Schweigen.

Der alte Mann hatte viel, viel neuen Jammer erlebt, seit er mit seinem Stiefsohne in jener verhängnißvollen Aprilnacht zusammen getroffen war. Franz war damals geschlossen in das Gefängniß abgeführt worden, den alten Berghoff hatte aber noch in der nämlichen Nacht eine schwere Krankheit niedergeworfen. Erst später hatte er das Schicksal seines Stiefsohnes erfahren, über dessen Tod er wachend und in Fieber-Phantasieen unablässig gejammert hatte. Franz war allerdings vor ein Kriegsgericht gestellt worden und hätte, nach dem Buchstaben des Gesetzes, erschossen werden sollen. Und das war es auch, was der Lieutenant v. Lindheim gewünscht und gehofft hatte.

Digitized by Google

Sein Hauptmann aber war sein rettender Engel geworden, denn dieser hatte besonders den Umstand hervorgehoben, daß Franz um seines Vaters willen seine Pflicht als Soldat auf einen Augenblick außer Acht gelassen habe. Die Richter wagten es nicht, die Pflicht des Soldaten so unbedingt über die Pflicht des Sohnes zu setzen, daß sie in dem vorliegenden Falle ein Todesurtheil hätten aussprechen mögen. Sie waren selbst gerührt von der Anhänglichkeit des Soldaten an seinen Stiefvater, und um doch dem Gesetze genug zu thun, verurtheilten sie ihn zu zweijähriger Festungsstrafe. In Folge dieses Urtheilsspruches war Franz nach Spandau abgeführt worden. Vorher hatte er noch die Erlaubniß erhalten, seinen kranken Vater zu sehen. Leider konnte er aber nicht viel mit demselben reden. Berghoff war zu schwer krank, und Franz mußte es verhüten, ihn aufzuregen, und beschränkte sich darauf, ihn freundlich zu trösten und zu ermuthigen. Mit einem Herzen voll aufrichtigen Kummers über das herbe Schicksal des alten Mannes war er damals von ihm geschieden, und Beide hatten sich seitdem nicht wieder gesehen. Denn die Krankheit Berghoffs zog sich in die Länge, und sobald er transportirt werden konnte, ward er nach Brandenburg gebracht. In sein Haus wollte man ihn bringen, aber er bat flehentlich um ein Plätzchen im Spital. Was hätte er bei Erich und Johanna thun sollen? Sie hatten ihm ja nicht einen Groschen geschickt, als er in der Ferne krank lag, denn es war ihnen ein

Digitized by Google

Dorn im Auge gewesen, daß er dem Franz nachgelaufen sei. Obgleich ihm nun Franz seine paar letzten ersparten Thaler aufgedrungen, obgleich ihn selbst einzelne Soldaten und sogar der freundliche Hauptmann unterstützt hatten: so mußte er doch bei seiner Zurückkunft nach Brandenburg die wenigen Habseligkeiten verkaufen, die sich noch in seiner Vorbehaltsstube befanden, um nur die ziemlich bedeutenden Kosten seiner Krankheit nachträglich bezahlen zu können. Was ihm Erich und Johanna als jährliche Geldentschädigung versprochen hatten, mußte er auf gerichtlichem Wege beizutreiben suchen, was seine entarteten Kinder aufs höchste gegen ihn erbitterte. Und Louise mit ihrem Manne ließen gar nichts von sich hören.

So hatte der unglückliche Mann mehre Monate im Spital zugebracht, und die Leiden seiner Seele waren dabei größer, als die seines Körpers. Die unsägliche Liebloſigkeit und der schändliche Undank seiner Kinder thaten ihm noch nicht einmal so wehe, als der Gedanke, daß er an dem Unglücke des guten Franz schuld geworden sei. Was Wunder, wenn seine Genesung nur sehr langsam von Statten ging? Aber er war kaum so weit hergestellt, daß er etwas weitere Spaziergänge machen durfte, als ihn die Sehnsucht ergriff, seinen braven Stiefsohn zu sehen. Er konnte dem Drange seines Herzens unmöglich widerstehen. Sobald als möglich griff er zum Wanderstabe, und machte sich auf den Weg nach Spandau. Wie sauer wurde ihm dieser Weg, so sehr es ihn auch vorwärts

Digitized by Google

trieb! Er besaß ja nicht einmal so viel Reisegeld, daß er seinem ermatteten Körper die gehörige Pflege und Labung verschaffen konnte. Und wenn er an die Zukunft dachte, war er ganz und gar rathlos. Indeß schlug er sich diesen Gedanken aus dem Sinne. Er wünschte nur, sich bis nach Spandau schleppen zu können und dort zu sterben.

In dieser tiefsten Noth treffen wir den armen, schmählich verlassenen alten Mann in dem Parke bei Potsdam. Er hatte nur noch einen einzigen Groschen in der Tasche, und doch sollte er eine Herberge suchen für die hereinbrechende Nacht, doch sollte er morgen noch einige Stunden weiter bis zur Festung wandern, wo Franz seinen unfreiwilligen Aufenthalt hatte. Wenn er nicht dahin gewollt hätte, so hätte er sich niederlegen mögen unter freiem Himmel, um da zu sterben.

Während er noch so auf der Steinbank saß, fuhr ihm der Gedanke durch den Sinn: „Wenn jetzt ein Mensch käme, sollte ich ihn nicht um ein Almosen ansprechen?“ Der Gedanke machte ihn schaudern. Er, der sonst den Dürftigen mittheilen konnte, er, der seinen Kindern all seine Habe gegeben aus reiner Vaterliebe — er sollte betteln? Nein, der alte Sergeant wollte lieber Hungers sterben, als zum Bettler an der Landstraße werden. Und doch wollte er um alles in der Welt nach Spandau. Beim Gedanken an das Sterben ward ihm angst und bange. „Nein, nein,“ rief er: „ich darf noch nicht sterben, ehe ich meinen armen, guten Franz gesehen, ehe ich ihm die

Digitized by Google

Leiden abgebeten habe, die er durch mich und um meinetwillen duldet. Ich kann, ich darf noch nicht sterben. Wenn ich ihn gesehen habe, dann ja! aber jetzt — nein! Lieber Gott, halte mich nur so lange noch aufrecht, dann nimm mich weg aus diesem Jammerleben!“

Berghoff hatte bei den letzten Worten das Haupt erhoben und die Augen sehnsüchtig nach dem Himmel gerichtet. Als er den Blick wieder niedersenkte, haftete er drüben an dem prächtigen Marmorpalaste, dessen Bild aus dem sogenannten Marmorsee widerleuchtete. „Wer mag wohl da wohnen?“ sprach er bei sich und stand auf, um etwas näher an das Schloß zu treten. Während er nun das schöne Gebäude betrachtete, sah er an einem Fenster einige Personen stehen. Es war ein Herr und eine Dame, die einen kleinen Knaben im Arme hielt. Sie hatten einen Fensterflügel geöffnet, und schienen sich an der lieblichen Aussicht und an der milden Luft des herrlichen Sommerabendes zu ergötzen. Berghoff sah von ferne, wie die Dame das Kind mit einigen Geldstücken spielen ließ. Der Gedanke, irgend jemanden um ein Almosen anzusprechen, fuhr ihm wieder durch den Sinn. „Es kennt dich ja niemand hier!“ sprach er bei sich: „und bis nach Spandau mußt du kommen, koste es, was es wolle. O es ist hart, sehr hart, aber — —“ Er ließ sich nicht Zeit, seine Gedanken weiter zu verfolgen. Scheu sah er umher, ob kein Mensch ihn bemerke, nahm dann seinen Hut ab, und näherte sich dem Fenster. Dort neigte er sein graues

Digitized by Google

Haupt zwar tief, aber doch mit seinem alten militärischen Anstande, und das Auge bittend auf den vornehmen Herrn gerichtet, sagte er: „Gewähren Sie, mein Herr, einem alten, von undankbaren Töchtern verstoßenen Manne ein Almosen.“

Ohne weiteres öffnete der Herr den andern Flügel des Fensters auch noch, und antwortete in huldreichem Tone: „Wende er sich an dieses Frauenzimmer, mein Freund! Er sieht, sie läßt Kinder mit Goldstücken spielen, und wird für einen armen, von Kindern verstoßenen Vater gern etwas übrig haben. Ich habe meine Börse nicht bei der Hand.“

Die Dame sah den alten Mann, in dessen weißem Haare der Abendwind spielte, mit einem Blicke herzlichen Mitleids an, und sagte zu dem kleinen Knaben: „Da, lieber Fritz! gib das dem Manne dort!“ Und der Kleine warf mit lebhafter Freude vier Friedrichsd'or, die sie ihm in die Hand gegeben, in den Hut des Greises. Berghoff wurde durch den Anblick dieser Goldstücke so betroffen, ja bestürzt, daß er lange starr auf einen so unerwarteten Reichthum hinschaute und beinahe zu danken vergaß. Große Thränen liefen ihm über die Wangen, und mit bewegter Stimme sagte er: „Der liebe Gott segne Sie viel tausendfältig dafür!“ Ganz von Rührung übermannt entfernte er sich hierauf von dem Fenster. Aber er war noch nicht zehn Schritte gegangen als ihm die Dame nachrief: „Freund, komm Er doch noch einmal hieher!“ Berghoff

wankte zurück, und die Dame fragte ihn: „Wie heißt Er, mein Freund?“

„Ich heiße Berghoff,“ erwiederte dieser mit einer tiefen Verbeugung: „bin ehemals Sattler in Brandenburg gewesen, habe Friedrich dem Großen dreiundzwanzig Jahre treu gedient und meinen ehrlichen Abschied als Sergeant.“

„Ohne Pension?“ fragte die Dame.

„Ja, Madame!“ versetzte Berghoff.

„Dieser Herr da,“ sprach sie: „sagte vorhin zwar, er habe seine Börse nicht bei sich, aber er hat Feder, Dinte und Papier. An ihn wende Er sich, seine Handschrift ist so gut wie Geld.“

Berghoff war verlegen und sprach anfangs kein Wort. „Sie haben mich ohnehin schon allzu reichlich beschenkt,“ sprach er sodann: „und es wäre unrecht von mir, wollte ich noch mehr verlangen.“

Indessen war der Herr, mit einem gutmüthigen Lächeln und einem freundlichen Blicke auf die Dame, vom Fenster zurückgetreten. Diese aber wandte sich wieder zu dem alten Sergeanten. „Also Töchter haben ihn verstoßen?“ fragte sie.

„Ja, Madame!“ versetzte der Greis: „gottvergessene Töchter, denen der Herr im Himmel ihre großen Sünden vergeben möge. O ich habe sie so sehr geliebt, habe ihnen meine ganze Habe hingegeben, und dafür lassen sie mich jetzt elend unter fremden Leuten verkommen.“

„Er hat also keinen Sohn?“ fragte die Dame weiter.

Digitized by Google

Berghoff war in einiger Verlegenheit, was er darauf antworten sollte. „Einen Stiefsohn habe ich,“ sagte er endlich: „aber er steht gegenwärtig bei der Demarcationslinie.“ Daß Franz in Spandau sei, hätte er um keinen Preis bekennen mögen. Auch wurde er sogleich aus seiner Verlegenheit gerissen. Der Herr kam nämlich an das Fenster zurück, und reichte ihm einen Zettel herab. Der Alte bückte sich beim Empfange desselben tief, und warf sogleich einen Blick auf die Schrift. Da las er folgende Worte:

„Dem alten Berghoff aus Brandenburg sind 12 Thaler monatliche Pension aus der außerordentlichen Kriegskasse zu reichen.

Friedrich Wilhelm.“

An
das Kriegszahlamt
zu Berlin.

Dem alten Manne fing an zu schwindeln, die Sinne wollten ihm vergehen. Also vor dem Könige selbst stand er; die herrliche Königin Louise selbst hatte ihm diese Pension erwirkt; der kleine Kronprinz hatte ihm die vier Friedrichsd'or in den Hut geworfen. Wie aus einem Traum erwachend sah er von dem Zettel auf, und wollte nun seinen heißen Dank aussprechen, aber der König schloß schnell das Fenster und trat mit seiner Gemahlin in das Zimmer zurück. Berghoff starrte lange noch nach den blendenden Scheiben, auf denen sich das letzte Roth des Som-

Digitized by Google

merabendes spiegelte. Dann aber sah er durch eine Thräne des Dankes hinauf zu dem blauen Himmel, über den die kommende Nacht eben ihren Schatten zu ziehen anfing. „Ja, der alte Gott lebt noch!“ das waren die einzigen Worte, die über seine Lippen gingen. Hierauf sank er gleichsam in sich selbst zusammen und auf die Kniee nieder. Kein Wort von ihm ward laut, aber seine Seele betete zu dem barmherzigen Gotte, der sich der Seelen so herzlich angenommen und auch den Leib nicht elendlich verderben lässet. Er betete innig für das Königspaar und das ganze Herrscherhaus, dann erhob er sich, und als sei er gar nicht mehr müde und matt, schritt er der nahen Stadt Potsdam zu.

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Am folgenden Morgen war Berghoff nach Spandau gegangen, und hatte sich, jedoch nicht ohne Schwierigkeit, die Erlaubniß ausgewirkt, seinen Sohn zu sehen. Mit einem Gefühle, das sich nicht beschreiben läßt, betrat er die Räume, in denen zahlreiche Gefangene beschäftigt waren, Ausbesserungen an den Festungswerken auszuführen. Zuletzt wurde er in einen Hof geführt, an dessen einer Seite sich ein stattliches Gebäude, die Wohnung eines Commandanten, oder doch eines höheren Beamten, erhob. Dort sah er mehre Gefangene mit Erdarbeiten beschäftigt und unter diesen bemerkte er seinen Stiefsohn, welcher eben einen Schubkarren voll Erde mühsam vor sich hinschob. Der alte Mann blieb stehen, seine Kniee zitterten, und durch zwei große Thränen hindurch schaute er nach dem armen, vom Schicksale so hart verfolgten Jünglinge. Franz sah bleich aus, aber auf seinem Gesichte lag die Ruhe des guten Gewissens und der stillen Ergebung in die Fügungen Gottes. Er hatte seinen Vater noch nicht

Digitized by Google

bemerkt, und erst als dieser näher trat und seinen Namen rief, sah er von seiner Arbeit auf. Im nächsten Augenblicke lagen sich Vater und Sohn in den Armen. Da ging es nun an ein Fragen und Erzählen! Franz erkundigte sich sehr angelegentlich nach dem Gesundheits-Zustande seines Pflegevaters, und machte ihm freundliche Vorwürfe darüber, daß er einen solchen Weg unternommen habe, da er doch noch vor Kurzem so hart krank gewesen sei.

„Franz," sagte der Alte: „ich habe geglaubt, mein Ende sei nicht mehr fern, und habe mich hierher aufgemacht, weil ich nicht sterben möchte, ohne dich noch gesehen zu haben und ohne dir all das Leid abzubitten, das ich über dich gebracht habe. Denn ich bin ja die eigentliche Ursache von deinem Unglücke, du hast es nicht verschuldet."

„Vater," versetzte Franz: „schweig' Er mir nur davon. Ich habe Ihm schon einmal gesagt, daß Er in keiner Weise eine Schuld an meinem Unglücke trägt. Auch bin ich keineswegs so unglücklich, als Er meint. Ich sehe alles das als eine Schickung Gottes an, die gewiß auch ihr Gutes für mich hat. Und mit einem guten Gewissen trägt sich auch das Härteste ziemlich leicht. Sei Er nur um mich außer Sorge. Mich hat bisher nur das Eine hart gedrückt, daß ich für Ihn nichts thun konnte. Denn daß Jahnchen und Louise beide so lieblos sind, wie Er mir gesagt und geschrieben hat, das ist mir das ärgste. Aber ich glaube immer, Seine Schwiegersöhne sind daran

Digitized by Google

schuld. O warum mußte auch Jahnchen an den schlimmen Gesellen, den Karl Erich, gerathen!"

So suchte Franz noch Berghoffs beide Töchter bei ihrem Vater zu entschuldigen. Dieser aber schüttelte trübe das Haupt, und sagte: „Franz, da ist eines wie das andere, die Weiber wie die Männer."

Ganz vergnügt wurde Franz und hatte seine Gefangenschaft sogar vergessen, als ihm Berghoff erzählte, wie er von der königlichen Familie beschenkt worden sei. Der Jüngling hätte laut jubeln mögen, als ihm sein Stiefvater die Goldstücke und die Anweisung auf eine Pension zeigte. Berghoff wollte ihm zwei Goldstücke geben, damit er sich bisweilen etwas Gutes thun könne, aber Franz nahm nichts an. „Wende Er das Geld an sich," sprach er: „ich habe ja, was ich zum Leben bedarf." Und alles Zureden des Alten konnte ihn nicht bewegen, etwas davon anzunehmen.

Fast eine Stunde hatten die beiden Leute so mit einander verplaudert, und waren beide so seelenvergnügt geworden, daß sie den Ort, an dem sie sich befanden, ganz und gar vergessen hatten. Um so betrübter wurden sie nun, als der Aufseher, welcher Berghoff hereingeführt hatte, zu ihnen trat und erklärte, die Zeit, welche für diese Zusammenkunft gestattet worden, sei abgelaufen. Es war ihnen, als könnten sie sich gar nicht trennen. O wie gerne wäre Berghoff selbst hier als Festungs-Gefangener geblieben! Da indeß geschieden sein mußte, nahm sich Franz

Digitized by Google

zuerſt zuſammen, und ſuchte ganz heiter zu erſcheinen, um dem alten Manne das Herz nicht noch ſchwerer zu machen. Er bat ihn, daß er nur ſeinetwegen ſich nicht bekümmern möge, und verſicherte, es gehe ihm hier ganz gut. Er empfahl ihm, in Berlin, wohin der Alte nun gehen mußte, den guten Meiſter Winter aufzuſuchen, die brave Familie herzlich zu grüßen und ſich in jeder Verlegenheit an den wackeren Meiſter zu wenden. Mit den Worten: „Gott behüte Ihn, lieber Vater! — ſchreibe er mir recht bald!“ riß ſich Franz aus der Umarmung des alten Mannes los, und kehrte zu ſeiner Arbeit zurück. Berghoff aber verließ traurig den Hof.

Auf der Straße nach Berlin treffen wir den Letzteren wieder. Der Tag war ziemlich heiß und die Wanderung für den geſchwächten Alten beſchwerlich. Indeß war er doch bei weitem nicht mehr ſo niedergedrückt als zwei Tage vorher. Er hatte ja ſeinen Sohn wiedergeſehen und ſich überzeugt, daß dieſer die alte Liebe gegen ihn noch ganz bewahrte und ſein hartes Loos mit frommer Geduld und Ergebung trug. Zudem beſaß er ja das nöthige Geld, um ſeinen ermatteten Körper zu ſtärken, und die Anweiſung auf die zwölf Thaler monatliche Penſion erhellten ihm die Zukunft wieder, die bisher ſo trübe vor ſeinen Augen gelegen. So ſchritt er denn, in Gedanken immer mit Franz beſchäftigt, ſo raſch es ſein Alter und ſeine Kräfte erlaubten, der Hauptſtadt zu. Eine Stunde etwa mochte er noch von derſelben entfernt ſein, als er einen Wagen

Digitized by Google

rasch hinter sich herfahren hörte. Er blieb auf der Fußbank stehen, um sich die Equipage besser zu besehen. Denn alles, was in sein Handwerk einschlug, interessirte ihn fortwährend. Er sah einen einzelnen Herrn in dem Wagen sitzen, und grüßte denselben mit dem ihm eigenen Anstande. Der Herr warf einen forschenden Blick auf ihn, und befahl sogleich seinem Kutscher, anzuhalten.

„Er ist wohl müde, guter Freund, und will noch in die Stadt?“ rief der Herr.

„Zu dienen,“ entgegnete Berghoff mit entblößtem Haupte: „Berlin ist mein Ziel. Die alten Knochen, die von einer kaum überstandenen Krankheit geschwächt sind, wollen freilich nicht mehr so rüstig vom Flecke, doch sollen sie mich wohl, wie ich denke, noch bis in die Hauptstadt tragen.“

„Komm Er her, mein Wagen hat Raum, Er kann bequem mit mir bis zur Stadt fahren,“ sagte jener.

Berghoff wurde ganz verlegen. Mit einer tiefen Verbeugung dankte er für die zu große Ehre, und sagte, er werde nicht so frech sein, den Herrn in seiner Chaise zu incommodiren.

„Mache Er keine Umstände,“ entgegnete dieser: „ich habe ja Platz und möchte überdies etwas mit Ihm reden.“

Schüchtern folgte der alte Sergeant der nöthigenden Einladung, und setzte sich dem Herrn gegenüber, der sogleich ein Gespräch mit ihm anknüpfte. „Ich habe Ihn in Spandau gesehen,“ begann er. Mein Auge müßte mich

Digitized by Google

sehr täuschen, wenn Er nicht derselbe Mann wäre, der im Hofe des Commandantschafts-Gebäudes eine Unterredung mit einem jungen Gefangenen hatte. Ich sah's von einem Fenster aus."

„Es war mein Sohn," antwortete Berghoff mit niedergeschlagenen Augen: „eigentlich mein Stiefsohn, aber eine bessere und treuere Seele, als wenn er mein leibliches Kind wäre."

„So?" erwiderte der Herr in gezogenem Tone. „Wie kommt aber der junge Mensch zu einer solchen Strafe?"

„Er ist leider ohne seine Schuld auf der Festung," entgegnete der Alte rasch.

Der vornehme Mann lächelte, und sagte dann: „Unschuldig? das sagen durchschnittlich alle Verurtheilten."

„Bei Gott! edler Herr, es ist so, wie ich sage," betheuerte Berghoff. „O wenn ich Ihre Geduld mißbrauchen dürfte, ich wollte Ihnen die ganze Geschichte erzählen, und Sie würden sagen: Ja, er ist an seinem Unglücke nicht schuld."

„Laß Er hören!" versetzte jener. „Wir haben ja Zeit, davon zu reden, Berlin ist noch nicht so nahe."

Berghoff fing nun seine Erzählung an. Er holte dabei etwas weit aus, und brachte seine ganze Familiengeschichte vor. Als er von seinen undankbaren Töchtern sprach, wurden seine Augen feucht, und sein aufmerksamer Zuschauer wiegte dabei staunend das Haupt hin und her. Als er aber in seinem Berichte an den Aufenthalt seines

Digitized by Google

Stiefsohnes in Berlin kam, und die verhängnißvolle Begebenheit mit dem Jagdhunde des Herrn von Lindheim erzählte, sowie er sie von Franz erfahren hatte: da zeigte sich auf dem Gesichte des Herrn eine auffallende Bewegung. Mit der gespanntesten Aufmerksamkeit hörte er dem Erzähler zu. Dieser berichtete, wie Erich und Jacob, der Lehrjunge, den Hund vergiftet und dann falsches Zeugniß gegen den ihnen verhaßten Franz gegeben hätten. Er erzählte, wie Erich in sein eigen Haus gekommen, sein Vertrauen und die Hand seiner Tochter, sein Haus und sein Geschäft sich erschlichen, wie derselbe seinen Stiefsohn bei ihm verläumdet, und wie er alsdann ihn selbst mißhandelt habe. — War der reisende Herr schon dabei so gespannt aufmerksam, so wurde er es noch mehr, als Berghoff erzählte, wie er sich aufgemacht habe, um seinen Stiefsohn an der Demarcationslinie aufzusuchen, wie dieser ihn durch eine wahrhaft wunderbare Fügung Gottes vom Tode gerettet habe und auf die Anklage des Lieutenants v. Lindheim vor das Kriegsgericht gestellt worden sei, welches ihn denn doch anstatt zum Tode zu zweijähriger Festungsarbeit verurtheilt habe.

Berghoffs Zuhörer war in tiefes Nachdenken versunken. Er erhob erst dann wieder das Haupt, als der alte Sergeant berichtete, was ihm am Marmorpalaste begegnet war. Die Anweisung, die der König geschrieben, nahm er aus der Hand des Alten, betrachtete sie mit einem freundlichen Lächeln, und gab sie wieder zurück. Mittler-

Digitized by Google

weile war der Wagen nahe an das Thor von Berlin gekommen. Berghoff dankte nochmals dem freundlichen Herrn auf das herzlichste, bat um Vergebung, wenn er ihn durch seine Leidensgeschichte gelangweilt habe, und wollte den Wagen verlassen.

„Wohin will Er sich in Berlin zunächst wenden?“ fragte der Herr.

„Mein erster Gang wird zum Sattlermeister Winter sein,“ versetzte Berghoff.

„An dessen Hause fahren wir vorüber,“ sprach jener. „Bleibe Er nur sitzen.“

Berghoff war ganz beschämt durch so viel Güte. Gern wäre er ausgestiegen, doch der Wagen hielt nicht an, und so mußte er mit durch einige Straßen der großen Hauptstadt fahren. „Hier wohnt der Sattlermeister Winter,“ sagte nach einiger Zeit der Herr. Der Wagen hielt, und Berghoff stieg unter wiederholten Dankesbezeugungen aus. „Schon gut, schon gut!“ rief jener. „Es hat mir Vergnügen gemacht. Lebe Er wohl, Meister Berghoff. Damit rollte der elegante Wagen rasch davon, und entschwand dem nachschauenden Alten bald in einer andern Straße. Jetzt erst wendete er sich gegen das Haus des Sattlers Winter. Unter der Thüre sah er ein bildschönes Mädchen von höchstens siebenzehn Jahren stehen, das ihn verwundert betrachtete.

„Also hier wohnt der wackere Meister Winter?“ fragte der alte Sergeant das Mädchen mit einem höflichen Gruße.

Digitized by Google

„Ja, das ist meines Vaters Haus,“ erwiderte freundlich das Mädchen.

Berghoff sah die hübsche Jungfrau an und sagte: „Sie sind also Helene Winter? Gott der Herr segne Sie, mein Kind!“

Ganz verwirrt, aber doch freundlich und offen fragte die zur schönen Jungfrau herangeblühte Helene: „Woher wissen Sie meinen Namen, da ich doch nicht weiß, wer Sie sind?“

„Erinnern Sie sich noch eines Gesellen Ihres Vaters mit Namen Franz?“ sprach Berghoff.

„Ach der arme, gute Franz!“ rief Helenchen. „Wir reden gar oft von ihm. Kennen Sie ihn, haben Sie ihn gesehen?“

„Er ist mein Sohn,“ versetzte Berghoff.

Helenchen wartete ein weiteres Wort nicht ab. Sie sprang in das Haus und rief: „Mutter, Franzens Vater ist da!“ Dann lief sie schnell in die Werkstätte und kam mit ihrem Vater zurück, während eben Frau Winter den alten Mann begrüßte und in die Wohnstube führte. Der Vater des treuen und frommen Gesellen wurde von den braven Leuten mit einer Herzlichkeit bewillkommt, die ihm tief in der Seele wohlthat und ihn für manche bittere Erfahrung entschädigte. Er konnte nicht Antworten genug geben auf die Fragen, die man in Beziehung auf seinen Stiefsohn an ihn stellte. Denn von Franzens Unschuld waren die Winterischen unbedingt überzeugt. Franz hatte

Digitized by Google

ja seinem guten Meister auch einmal geschrieben und ihm treu und einfach erzählt, wie er auf die Festung gekommen. Die wackeren Leute hatten ihn um so mehr beklagt, da doch eigentlich der Vorfall mit dem Jagdhunde von allem bisherigen Mißgeschicke des Jünglings die Ursache war. Ihre Dankbarkeit zeigte sich deutlich in der Aufnahme und Behandlung des alten Mannes. Auf's freundlichste luden sie ihn ein, bei ihnen zu bleiben, besonders nachdem sie aus seinem Munde die Erzählung seines herben Schicksals vernommen hatten. Als Berghoff von seinem Schwiegersohne, Karl Erich, erzählte, sagte Meister Winter: „Die Wege der Tücke und Falschheit sind wohl auch oft verborgen, aber die Wege des Herrn sind noch verborgener. Ja, fürwahr du bist ein verborgener Gott!“

Indessen hatte Helene, die sich seltener in das Gespräch mischte, ihrem Vater heimlich gesagt, auf welche Weise der alte Berghoff angekommen sei. Winter war davon ganz überrascht, und sagte zu dem Gaste: „Wie kam es, daß Sie in den Wagen des Herren kamen, der sie an unser Haus lieferte? Kennen sie ihn?“ — Berghoff erklärte, daß er nicht den Muth gehabt habe, nach dem Namen des freundlichen Mannes zu fragen, und erzählte, wie er zu der Ehre gekommen sei, mit demselben bis vor Winters Haus zu fahren. „Es war der Justizrath von Lindheim,“ sagte Helenchen.

„Wie?“ rief Berghoff. „Der Justizrath v. Lindheim? Himmel! was habe ich da angerichtet?“ Der

arme Mann war ganz trostlos darüber, daß er, ohne es zu wissen, dem Justizrathe Alles erzählt hatte. „O, was wird daraus wieder folgen?“ rief er aus. „Franz, armer Franz! muß ich denn allenthalben an deinem Unglücke schuld werden!“

Meister Winter war darüber tief nachdenklich geworden. Endlich erhob er das Haupt und sagte: „Ja, der Herr ist ein verborgener Gott, aber seine Wege sind lauter Weisheit und Güte. Lassen wir ihn walten, der es wundersamer Weise also gefügt hat. Dem Gerechten muß das Licht doch wieder aufgehen und Freude den frommen Herzen.“

Diese Worte, die wie eine Weissagung klangen, beberuhigten für den Augenblick die Herzen Berghoffs und seiner lieben Wirthsleute, aber in der Stille der kommenden Nacht machte es dem alten, schwer geprüften Manne und selbst den Uebrigen doch manche Gedanken, daß gerade der Justizrath v. Lindheim es war, der Berghoff zum Mitfahren eingeladen hatte.

Zehntes Kapitel.

Der alte Sergeant war am nächsten Morgen auf das Kriegszahlamt gegangen, um dort die königliche Anweisung vorzuzeigen. Als er in das Winter'sche Haus zurückkehrte, erfuhr er von Helenchen und ihrer Mutter, daß der Meister zum Justizrath v. Lindheim beschieden worden sei. Er so wie die beiden Frauenzimmer brachten nun fast zwei Stunden in banger Erwartung zu. Denn daß Winter wegen des alten Berghoff zum Justizrathe gerufen worden sei, bezweifelten sie nicht. Hatte ja doch Meister Winter seit der Vergiftung des Jagdhundes nicht mehr für Herrn v. Lindheim arbeiten dürfen. Helene ging nicht vom Fenster, bis sie ihren Vater die Straße heraufkommen sah. Sie blickte aufmerksam nach dem Gesichte desselben, und rief dann fröhlich in die Stube hinein: „Der Vater macht ein freundliches Gesicht, es kann ihm nichts Schlimmes begegnet sein.“ Kurz darauf trat Winter herein, und Frau und Tochter riefen ihm schon unter der Thüre entgegen: „Nun Vater, was für

Digitized by Google

Neuigkeiten bringst du?“ Berghoff sah schweigend auf den Sattlermeister, war aber bleich und zitterte vor Erwartung.

„Meine Nachrichten sind nicht schlimm,“ sagte Winter: „man könnte sie eher gut nennen.“ Und nun erzählte er seinen erwartungsvollen Zuhörern etwa Folgendes. Der Justizrath hatte ihn in der That wegen der Berghoff'schen Sache rufen lassen, und fragte ihn über den gefangenen Franz weitläufig aus. Besonders forderte er ihn auf, ihm gewissenhaft zu sagen, was er von dem Vorfalle mit dem Jagdhunde wisse und glaube. Winter erklärte dem Herrn v. Lindheim, daß, nach seiner bestimmtesten Ueberzeugung, sein damaliger Geselle Franz an der Sache völlig unschuldig sei, daß vielmehr der liederliche Stettiner den Bubenstreich verübt habe, um denselben dem Franz aufzubürden. Da die Erklärungen, welche Winter gab, in allen Stücken mit dem zusammenstimmten, was der Justizrath bereits aus Berghoffs Munde gehört hatte: so fanden sie um so mehr Glauben, weil Winter allgemein als ein wahrheitsliebender und streng rechtlicher Mann bekannt war. Herr v. Lindheim wollte sich jedoch die gewisseste Ueberzeugung verschaffen. Meister Winter gab ihm ein Mittel an, das vielleicht zum Ziele führen könne. Der damalige Lehrjunge Jakob war nämlich wieder in Berlin und arbeitete in einer andern Werkstätte. Er wollte früher nach Brandenburg gehen, um bei dem Stettiner seine Lehrzeit zu be-

Digitized by Google

enden, dieser aber hatte Ausflüchte gebraucht und ihn nicht zu sich genommen. Jakob war dadurch gegen denselben erbittert worden, und Winter wußte durch seine Gesellen, daß er sich oft sehr mißgünstig gegen den Stettiner aussprach. Winter bat den Justizrath, den jungen Menschen vor sich zu bescheiden, weil vielleicht jetzt die Wahrheit von demselben zu erfahren sei, besonders wenn man ihm verspreche, daß er wegen seines damals gegebenen falschen Zeugnisses nicht bestraft werden solle. Sogleich ließ nun Herr v. Lindheim diesen Jakob rufen, nahm ihn allein und redete ihm ernstlich in das Gewissen. Er versprach ihm auf sein Wort, daß ihm wegen des Vergangenen nichts geschehen solle, wenn er ehrlich die Wahrheit sage. Er hielt ihm vor, wie Franz ins Unglück gekommen sei, wahrscheinlich durch Erichs Haß und boshafte Tücke. Jakob hatte denn doch die Frechheit nicht, das frühere falsche Zeugniß gegen Franz offen zu wiederholen, aber er schämte und scheute sich auch, jetzt mit der Wahrheit herauszugehen, nachdem er früher so schmählich gelogen. Er sah darum anfangs schweigend zu Boden. Als ihm aber der Justizrath nochmals freundlich und ernst zuredete, gestand er endlich das große Unrecht ein, das er, freilich durch den Stettiner verleitet, an diesem Franz begangen hatte.

Herr v. Lindheim, ein Mann von geradem und rechtlichem Sinne, wurde wahrhaft betrübt, als er bedachte, daß sein eigener Sohn den unschuldig verdächtigten und

verfolgten Franz noch mehr gedrückt habe und beinahe an dessen Tode Ursache geworden sei. Er nahm sich vor, Alles aufzubieten, um das begangene Unrecht wieder möglichst gut zu machen. Zu Meister Winter sagte er, Berghoff solle eine Bittschrift um Begnadigung seines Sohnes an den König richten. Nach einem kurzen Nachdenken versprach er sogar, diese Bittschrift selbst aufzusetzen, und bemerkte sich zu diesem Zwecke alle einzelnen Punkte, wie er sie von Berghoff erfahren und wie sie ihm Winter angegeben hatte.

Das waren also die Nachrichten, die der Sattlermeister nach Hause brachte. Es läßt sich leicht denken, wie hoch erfreut Alle darüber waren. Der alte hart geprüfte Mann besonders lebte wieder ganz auf. Keine Arznei hätte so stärkend auf ihn wirken können. Da nun Meister Winter ihm aufs freundlichste angeboten hatte, er möge sein Haus ganz wie seine eigene Heimath ansehen; da Frau und Tochter des Meisters ihn sehr liebreich behandelten: so fühlte sich Berghoff in der That bald so heimisch in dem gastlichen Hause, daß es ihm vorkam, als hätte er schon oft und lange in demselben verweilt. Alsbald griff er nun auch in der Werkstätte an, und half nach Kräften getreulich mit, wiewohl Helenchen und ihre Mutter ihn oft ermahnten, mehr der Ruhe zu pflegen und seine noch immer angegriffene Gesundheit zu befestigen.

Mehre Tage verstrichen auf diese Weise. Mit Spannung erwartete man irgend eine Nachricht aus Herrn v.

Digitized by Google

Lindheims Hause. Endlich erschien ein Bedienter desselben, um den alten Berghoff zum Justizrathe zu holen. Freundlich empfing dieser seinen Reisegefährten, und versprach ihm, sein Möglichstes zu thun, um die Freilassung des gefangenen Franz zu erwirken. Hierauf las er ihm das Gnadengesuch vor, das er in Berghoffs Namen aufgesetzt hatte. Es war so ausführlich und dabei so warm und eindringlich abgefaßt, daß es die Hoffnung des alten Mannes wesentlich erhöhte. Ja, Herr von Lindheim war bereit, noch weit mehr zu thun. Er schlug vor, selbst mit Berghoff nach Potsdam zu fahren, eine Audienz beim Könige nachzusuchen und dort seinen Fürsprecher zu machen. Berghoff wußte vor Freude kaum, wie er dem wackeren Herrn genugsam danken solle. Daß er den letzteren Vorschlag mit Begierde ergriff, ist natürlich. Und so fuhr er denn Tags darauf mit seinem Fürsprecher nach Potsdam hinaus, begleitet von den innigsten Wünschen der braven Winter'schen Familie.

Herr v. Lindheim, der dem Könige als ein treuer und tüchtiger Beamter bekannt war, erhielt mit seinem Schützling die erbetene Audienz bei dem Könige. Berghoff trat mit hochklopfendem Herzen vor den Monarchen, der sich schon so gnädig gegen ihn bewiesen hatte. Als der König den alten Mann eintreten sah, schien er sich sogleich desselben zu erinnern, doch ward sein Angesicht dabei nicht freundlich, sondern vielmehr ernster. Der Monarch mochte wohl glauben, der alte Sergeant sei nur ge-

Digitized by Google

kommen, um ihm für die Pension zu danken, und doch konnte er dergleichen nicht leiden. Als er gar die Schrift in der Hand des Mannes erblickte, ward sein Blick ordentlich finster. „Was ist Sein Begehr?“ fragte er kurz und trocken.

Mit bebender Stimme antwortete Berghoff: „Ew. Majestät haben einen alten verstoßenen Mann vom Hungertode gerettet, was Gott Ihnen zeitlich und ewiglich vergelten möge; aber noch drückt mich ein schwerer Kummer. Mein armer Sohn ist eigentlich um meinetwillen gefangen auf der Festung Spandau. Er ist unschuldig in so großes Unglück gekommen.“

Der König richtete einen fragenden Blick auf Herrn v. Lindheim, während er die Hand ausstreckte, um die Bittschrift des Alten in Empfang zu nehmen. „In wiefern sind Sie bei der Sache betheiligt, Herr Justizrath?“ fragte er.

„Eure Majestät,“ antwortete dieser: „ich bin im Stande, nähere Aufschlüsse in der Sache zu geben. Wenn Euere Majestät das Gnadengesuch dieses Mannes anzunehmen geruhen, so wage ich, die alleruntherthänigste Bitte eines alten treuen Dieners Euerer Majestät mit der dieses unglücklichen Vaters zu vereinigen.“

Friedrich Wilhelm las nun sogleich das Gesuch durch, und stellte dann einzelne Fragen an den Justizrath. Dieser gab ihm über Alles ausführlich Aufschluß. „Er hat einen wackeren Fürsprecher,“ sagte der König zu Berg-

hoff. „Ueber Seinen Stiefsohn will ich mich erkundigen und die Sache überhaupt nach Recht und Gerechtigkeit untersuchen lassen.“

„Mein gnädiger Herr und König,“ sagte der alte Sergeant: „wenn die Sache nach Recht und Gerechtigkeit untersucht wird, so muß mein Tochtermann Erich in Brandenburg wegen seines falschen Zeugnisses wohl gar bestraft werden. Das wäre mir entsetzlich.“

„Ist das derselbe, der Ihn verstoßen hat?“ fragte der Monarch.

„Eure Majestät, es ist derselbe. Aber obgleich er an meinem ganzen Unglücke hauptsächlich schuld ist, so bitte ich doch, ihn nicht zur Strafe zu ziehen. Meine Tochter würde ja dadurch in noch größeres Unglück gerathen.“

Der König sah ihn verwundert an. „Berghoff, Er ist ein wackerer Vater,“ sprach er in mildem und gütigem Tone. „Geh' Er jetzt nur, ich werde sehen, was in Seiner Sache zu thun ist.“

Berghoff verbeugte sich, und ging. Der Justizrath mußte noch einige Minuten bei dem Könige verweilen, und kam dann zu dem Alten zurück. „Wir wollen das Beste hoffen,“ sagte er. „Etwas Bestimmtes läßt sich da noch nicht sagen.“

In Winters Hause war man in der größten Spannung gewesen, und freute sich bei der Rückkehr des Gastes höchlich über die günstige Aufnahme des Gnadengesuches. Wenn dann Berghoff seine Zweifel äußerte, sagte die

Digitized by Google

Hausfrau: „Lieber Freund, nur nicht so kleingläubig! Ich sehe Gottes Finger in der ganzen Geschichte. Er, der die Sache so weit gelenkt, wird sie auch hinausführen. Ihm wollen wir von Herzen vertrauen.“

Unter Furcht und Hoffnung vergingen indeß zwei volle Wochen. Der alte Mann fing wieder an zaghaft zu werden, und die Hausbewohner hatten alle Mühe, seine Hoffnung einigermaaßen aufrecht zu erhalten. Eines Abends saßen sie beisammen, und Helene las ein Kapitel aus der heiligen Schrift vor. Es war gerade das fünfte aus dem Briefe an die Römer. Sie las eben die Worte: „Wir rühmen uns auch der Trübsal, dieweil wir wissen, daß Trübsal Geduld bringet; Geduld aber bringt Erfahrung; Erfahrung aber bringt Hoffnung; Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden.“ Das Weiterlesen wurde durch ein leises Anklopfen an der Thüre unterbrochen. „Herein!“ rief Meister Winter. Die Thüre ging auf, und mit dem freundlichen Gruße: „Der Friede des Herrn sei mit euch!“ trat ein junger Mann in das Zimmer. Aller Augen richteten sich auf ihn, und plötzlich schrie Helene laut: „Franz!“ Jetzt fuhren alle von ihren Sitzen empor. Berghoff drückte seinen Stiefsohn an die Brust, Winter und seine Frau reichten dem jungen Manne die Hand, und auch Helene trat herzu, und bewillkommnete den früheren Hausgenossen, wiewohl schüchterner als die Andern.

„Franz, du bist frei?“ rief Berghoff ganz außer sich vor Freude.

Digitized by Google

„Frei!“ sprach der Jüngling fröhlich: „frei durch die Gnade Gottes und des Königs, den Gott segnen wolle immerdar. Ja, nicht nur meine Strafe ist aufgehoben, auch vom Militärstande bin ich frei, unter der Bedingung, daß ich für meinen Vater sorge. Und das will ich, lieber Vater, so lange mir Gott, der Herr, Kraft dazu verleiht.“

Die Nachricht, daß Franz seinem Stiefvater ganz zurückgegeben sei, erhöhte noch den Jubel des Alten und die herzliche Freude der braven Familie, die sich Beider so freundlich annahm. Die Stunden des Abends wurden wahrhaft festliche für diesen Kreis von fünf glücklichen Menschen. Man hatte sich gegenseitig so viel zu erzählen, man hatte so viel Ursache, den treuen Gott zu preisen, der nur eine Zeit lang sein Angesicht verbirgt, aber sich immer wieder freundlich erweiset gegen die, welche ihm trauen und in Freud und Leid, in Angst und Hoffnung nicht von ihm lassen. Man hätte da wohl auch Ursache gehabt, über einzelne Menschen unfreundlich zu reden, über ihre Härte und Bosheit zu klagen, aber kein Mund that sich dazu auf. Wo die Seelen sich von dem Herrn so beglückt fühlen, da sind sie so leicht bereit zu vergeben.

---

*

Digitized by Google

Elftes Kapitel.

Nur einige Wochen war Franz nach seiner Freilassung im Hause seines lieben Meisters Winter geblieben. Wohl hätte er gern länger da bleiben mögen, aber da er zu seiner weiteren Ausbildung noch einen Zug in die Fremde thun wollte, so hatte er mit Winter und Berghoff Rücksprache genommen. Beide Männer hatten es nur billigen können, daß er reisen wollte, um ein wirklich tüchtiger Meister seines Handwerks zu werden. Nach zwei Jahren etwa kehrte er nun nach Berlin zurück, und wurde mit der alten Freude und Freundlichkeit begrüßt. Denn sein Stiefvater war inzwischen bei Winter geblieben, und beide Männer waren recht innige Freunde geworden. Die Freundschaft unter guten Menschen wächst von Tag zu Tag, während die unter bösen von Stunde zu Stunde abnimmt. — Franz hatte viel Neues gesehen und sich in der That tüchtig ausgebildet. Er erbot sich nun, bei Meister Winter ferner zu arbeiten, und zwar um den geringsten Lohn. Er sagte, er sei ihm ja ewig

Digitized by Google

Dank schuldig für die freundliche Aufnahme und die liebevolle Pflege, welche sein alter Vater in dem Hause gefunden habe. Meister Winter aber schüttelte lächelnd den Kopf, wollte von Dank nichts wissen, und erklärte, auch den Gesellen nicht brauchen zu können. Franz sah ihn ganz verblüfft an.

„Ja, ja," sagte Winter, aber ganz freundlich: „es ist mein voller Ernst: ich will dich nicht zum Gesellen, aber wenn du mein Schwiegersohn werden willst, so magst du in meinem Geschäfte bleiben."

Franz traute seinen Ohren nicht. Er wurde nacheinander blaß und roth, sah seinen Meister mit leuchtenden Augen an, und rief: „Ist das auch Ihr Ernst? — Nein, es ist nicht möglich — —"

„Nun, wenn du nicht willst, das ist deine Sache," versetzte Winter.

„Wie?" rief Franz: „ich nicht wollen? Ach! ich glaube nur, Sie treiben Scherz mit mir. Und so wird's wohl auch sein. Bin ich doch ein armer Bursche, der nichts besitzt, als was er sich mühsam erspart hat; und selbst das bin ich meinem alten Vater schuldig."

Winter ergriff des Jünglings Hand und sprach: „Kannst du Helenchen leiden? Daß sie dir nicht abgeneigt ist, glaube ich. Wenn du also mein Sohn werden willst, so hast du meinen Segen. Der Segen Gottes wird nicht fehlen, wenn du auf seinen Wegen wandelst, wie bisher. Du warst ein treuer Sohn gegen deinen Stief-

Digitized by Google

vater, warum sollte ich zweifeln, daß du mir ein treuer Schwiegersohn werden wirst? Helene ist mein einziges Kind, von dem weder ich noch die Mutter uns trennen möchten, so lange wir leben; mein Geschäft ist groß genug, um uns gehörig zu nähren; wenn also Helene einverstanden ist, so sehe ich kein Hinderniß."

Damit führte er den von so vielem Glück ganz verwirrten Franz in das Zimmer. "Helenchen," sagte er dort: "willst du die Hausfrau des Burschen da werden?" Die Jungfrau sprach nicht Nein, denn sie hatte ja Franz als einen christlich frommen und geschickten Menschen kennen gelernt und war ihm deßhalb längst herzlich gut. Und so wurden denn die Mutter und Berghoff herzugerufen und eine Verlobung gefeiert, zu der nicht nur die Menschen, sondern auch Gott, der Herzenskündiger, das segnende Ja und Amen gesprochen. —

Der glückliche Franz reis'te nun in seine Vaterstadt Brandenburg, um sich von der Obrigkeit die zu seiner Verheirathung nöthigen Zeugnisse ausfertigen zu lassen. Der alte Berghoff mochte um keinen Preiß mit dahin. Brandenburg weckte zu bittere Erinnerungen in ihm. Und doch konnte er es nicht über das Herz bringen, seinem Stiefsohne beim Abschiede zu sagen: "Ich möchte doch wissen, wie es dort steht."

Als Franz in die Nähe seiner Vaterstadt kam, erinnerte er sich lebhaft an jene trübe Stunde, in welcher er

Digitized by Google

einst aus dem Thore derselben gewandert war. Er rief sich in Gedanken alle die Schicksale zurück, durch welche ihn der Herr seitdem geführt hatte, und seine dankbare Seele strömte über von dem Lobe des himmlischen Vaters, der ihn zwar hart geprüft, aber im Glauben nur befestigt und auch zu einem zeitlichen Glücke geführt, das er kaum zu hoffen gewagt hatte. Mit solchen Gedanken kam er dem Kirchhofe nahe, auf dem seine selige Mutter ruhte, und dahin lenkte er nun seine Schritte. Er empfand es jetzt tiefer als je, daß ihn das Andenken an seine liebe Mutter in allerlei Versuchung bewahrt, in allerlei Anfechtung und Trübsal aufrecht erhalten hatte. Er fühlte es, wie der Segen guter Aeltern auch nach ihrem Tode noch wirksam bleibt. Es war fast Abend geworden, als er an die Pforte des Friedhofes kam. Da hörte er plötzlich ein schmerzliches Weinen und Schluchzen, und sah ein Weib auf der Schwelle des Kirchhofes sitzen. Sie hatte ein Kind im Schooße, und beugte das Haupt tief herab. Von Mitleid ergriffen fragte Franz: „Was ist Euch, gute Frau?“ Das Weib sah empor, und Franz blickte in ein abgezehrtes Gesicht, über welches eine Fluth von Thränen rann und aufgelöst'te Haare herunterhingen. „Warum weinet Ihr?“ fragte er nochmals. Da strich die Weinende das Haar aus dem Gesichte, und mit einem lauten Schrei schlug Franz die Hände zusammen und rief: „Jahnchen! du bist's?“

Ganz verwirrt sah das Weib ihn an. „Kennst du

mich nicht mehr?“ sagte Franz in schmerzlichem Tone. „Ich bin ja Franz, dein Stiefbruder!“

Johanna — denn sie war es — ließ das Haupt noch tiefer sinken und weinte noch lauter, als zuvor. „Franz,“ rief sie mit fast erstickter Stimme: „auch an dir habe ich mein entsetzliches Unglück verdient.“

Franz beugte sich zu ihr nieder, nahm ihr Kind auf den Arm, und sagte: „Steh' auf, lieb Jahnchen! komm, sage mir, was dich so sehr betrübt. Ich habe ja gar nichts gegen dich. Ist etwa gar dein Mann gestorben, oder welches andere Unglück hat dich betroffen?“

Die Worte des jungen Mannes schienen Johanna einerseits noch tiefer zu schmerzen, andrerseits zu beruhigen. Sie stand auf und sagte: „Franz, ich bin unaussprechlich elend. Gott hat mich hart geschlagen, aber alles habe ich an unserm alten Vater und an dir verdient.“ Und nun erzählte sie, auf die freundlichen und theilnehmenden Fragen ihres Stiefbruders, wie ihr Mann in seiner Trunksucht all' ihre Habe verschwendet, so daß die Gläubiger jetzt das Haus und alle Geräthschaften gepfändet hätten. „Heute,“ fuhr sie fort: „machte ich ihm Vorstellungen wegen seines wüsten Lebens, aber er ging fort, betrank sich, wie gewöhnlich, und schlug mich dann ärger als je. Ich konnte nicht mehr im Hause bleiben, ich mußte fliehen vor dem wüthenden Thiere.“

Franz hätte weinen mögen über das entsetzliche Unglück, in welches seine Stiefschwester durch diese Heirath

Digitized by Google

gekommen war. Er tröstete sie, so gut er konnte, ermahnte sie, mit ihm in die Stadt und in das Haus zu gehen, er wolle einmal versuchen, ob er nichts über Erich vermöge. Stumpf und willenlos folgte ihm Johanna mit ihrem Kinde. Franz führte sie in das wohl bekannte Haus. Aber welch ein Anblick bot sich hier den Beiden dar! Erich lag am Boden, und tobte wie ein wildes Thier. Der Arzt, welcher herbeigerufen wurde, erklärte, der Mensch sei vom Säuferwahnsinn ergriffen. Franz schauderte zurück beim Anblicke des gräßlichen Gerichtes, welches über den Trunkenbold gekommen war, und doch sagte er zu Johanna: „Jahnchen, es mag nun sein, wie es will, du bist einmal sein Weib, dir liegt seine Pflege ob. Ich will dir jedoch beistehen, so viel ich kann.“ Und er hielt Wort. Er blieb im Hause bei seiner unglücklichen Stiefschwester, und war ihr zur Hand mit Rath und That. Erichs grauenvoller Zustand dauerte jedoch nur kurz. Schon am dritten Tage war er eine Leiche. Er nahm ein Ende mit Schrecken, und Franz konnte nur beten: „Herr, gehe nicht ins Gericht mit ihm!“

So schnell als möglich ordnete nun Franz seine eigenen Angelegenheiten, und bekümmerte sich dabei auch um die seiner Stiefschwester. Da erfuhr er denn leider, daß Haus und Habe nicht einmal zureichten, die Menge der Schulden zu decken. Johanna, die nichts als das nackte Leben und ein Kind ihr Eigenthum nennen konnte, war der Verzweiflung nahe. Franz suchte sie zu trösten

Digitized by Google

und aufzurichten. „Nimm dein Kind,“ sagte er: „und komm mit mir, ich will für dich sorgen.“ Sie sträubte sich lange, denn wie hätte sie den Muth haben können, ihrem Vater, den sie verstoßen hatte, unter die Augen zu treten? Der treue Bruder aber, der ihre Reue nnd Zerknirschung, ihre Noth und ihren Jammer sah, ließ nicht nach, sie mußte mit ihm ziehen.

In Berlin wußten sie von dem, was in Brandenburg vorgefallen, kein Wort, aber das längere Ausbleiben des jungen Mannes fing an sie zu ängstigen. Da trat er eines Abends wieder ein in den lieben Kreis, und alle Sorge und Angst um ihn war verschwunden. Ehe er sich jedoch zu ihnen niedersetzte, sagte er: „Liebe Aeltern, ich habe unterwegs zwei Unglückliche gefunden, und da ich durch euch so glücklich bin, so habe ich sie mit mir genommen und wünschte, daß sie Gäste bei meiner Hochzeit seien. Darf ich sie hereinbringen? wollt ihr sie nicht hinausstoßen, bis ich anderweitig für sie sorgen kann?“

Meister Winter versetzte: „Ich habe noch keinem Unglücklichen mein Haus verschlossen. Der Herr sagt ja: Was ihr einem der Geringsten unter den Meinigen thut, das habt ihr mir gethan. Was für Leute sind es? Bringe sie herein!“

Da ging Franz hinaus und führte die weinende Johanna herein. Sie hatte ihr Kind auf dem Arme, und wagte nicht, in die Höhe zu schauen. Sie hätte wohl auch nichts gesehen vor Thränen. Staunend sah die

Digitized by Google

Familie Winter auf das Weib; Berghoff aber, der in dem verfallenen Gesichte doch die Züge seiner Tochter erkannte, war fast erstarrt. Zu ihm führte Franz die unglückliche Wittwe und sagte: „Vater, es ist Seine unglückliche Tochter mit ihrem Kinde. Sie ist Wittwe, und hat nichts mehr als dies Kind. Sie hat hart gebüßt und tief bereut.“ — Berghoff war noch immer keines Wortes mächtig. Er wandte sich halb ab. Da sank Johanna mit ihrem Kinde zu seinen Füßen nieder, und rief jammernd: „Vater, Vater! ich will ja hinausgehen und vor den Thüren Brod betteln für mein armes Kind, nehm' Er nur den Fluch von meinem Haupte; sag' Er nur: Ich vergebe dir! ich kann ja sonst nicht leben und nicht sterben. — Gott hat Sein pflichtvergessenes Kind hart genug gestraft, o sei Er barmherzig, wenn ich es auch nicht war und keine Barmherzigkeit verdiene.“

Alle Umstehenden waren tief ergriffen. Der guten Helene rannen große Thränen der Rührung über die Wangen. Sie trat zu Berghoff, hing sich an seinen Arm und sagte bittend: „Vater Berghoff, sie ist ja doch Ihr Kind!“ „Und Reue versöhnt!“ fiel die Mutter ein. Da reichte der alte Mann der zerknirschten Tochter die Hand, zog sie in die Höhe, und mit ihrem armen Kinde sank sie schluchzend an seine Brust.

* * *

Digitized by Google

Die sieben Personen, die wir zuletzt beisammen gesehen, lebten von nun an in Glück und Frieden unter einem Dache. Franz und Helene konnten als Muster eines christlich frommen Ehepaares gelten, wie es Winter und seine Frau auch waren. Sie erheiterten dem alten Vater Berghoff seine letzten Lebensjahre durch ihre liebevolle Aufmerksamkeit, und bewiesen auch den beiden andern Aeltern, daß es noch treue Kinder gibt, die das Gebot des Herrn: Du sollst Vater und Mutter ehren! nicht vergessen. Aber auch Johanna, die der Herr durch Leiden und Trübsal vom Verderben gerettet und zu sich gezogen, war ein wahrhaft liebenswürdiges Glied der wackeren Familie geworden. Sie war geradezu umgewandelt. Immer war sie still und unermüdet fleißig. Besonders beschäftigte sie sich damit, ihren alten Vater auf das sorgfältigste zu pflegen. Nicht selten sah man Thränen in ihren Augen, und überhaupt lag eine stille Trauer über ihrem ganzen Wesen, so daß sie stets wie eine Büßende erschien. Und das war sie auch wirklich, denn in aufrichtiger Buße gingen ihre Tage dahin. Im ganzen Hause war sie wahrhaft geliebt, und nie fiel ein Wort, das sie an ihr früheres Unrecht erinnerte. Ja, Berghoff hatte ihr nicht nur Alles vergeben, sie hatte auch seine ganze Liebe wieder errungen, und sie wurde ein wahrer Trost

Digitized by Google

für ihn in seinem Alter. Doch war sie die Erste, die aus dem schönen Kreise schied. Wie ihr früherer Sinn, so war auch ihr Herz und ihre Körperkraft gebrochen. Sie sah ihren Tod herannahen ohne Klage, ja eine stille Heiterkeit kam über sie, wenn sie an ihr Ende dachte. Sie wußte ja, daß ihr irdischer und ihr himmlischer Vater versöhnt seien. Um ihren Knaben war ihr nicht bange, denn Franz sorgte für denselben, wie für sein eigenes Kind. Um ihre Schwester Louise, die noch immer ihr großes Unrecht nicht einsehen wollte, trauerte sie aufrichtig, für ihre Bekehrung betete sie oft, und noch als sie auf dem Sterbebette lag und ihr alter Vater trauernd neben ihr saß, sagte sie: „Ach lieber Vater, Seine Verzeihung macht mir das Sterben so leicht und meinen Tod so selig. O wenn doch Louise jetzt empfinden könnte, was ich empfinde. Ach Herr Gott, sei ihr gnädig!“ Und als Berghoff feierlich aussprach: „Möge ihr Gott vergeben, wie ich ihr vergebe!“ da warf sie einen dankbaren Blick auf den guten Mann. In diesem Augenblicke trat Franz herein. Sie streckte ihm die welke Hand entgegen und sagte: „Habe Dank, mein guter Bruder! du bist mein rettender Engel gewesen. Der Herr segne dich dafür und belohne deine Liebe zum Vater und zu uns.“ Damit schloß sie das Auge für immer. Franz aber hatte noch lange Gelegenheit, zu beweisen, welch' ein Trost ein frommer Sohn ist, und an ihm ging das Wort in Erfüllung:

Digitized by Google

„Des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser,“ und die göttliche Verheißung: „Du sollst lange leben in dem Lande, das dir der Herr, dein Gott, gibt.“ Denn er lebt noch als rüstiger Greis an der Seite seiner treuen Gattin, und Kinder und Enkel vergelten ihm hier schon reichlich die Liebe und Treue, die er seinen Aeltern erwies.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google